Die kleine

Lautenspielerin.

Eine

Erzählung

für

Kinder und Kinderfreunde.

9-C

Schmid

251

[Christoph v. Schmid]

Die kleine Lautenspielerin.

Eine Erzählung
für
Kinder und Kinderfreunde,
bearbeitet
nach
dem Schauspiele gleichen Namens
von dem
Verfasser der Ostereyer.

Landshut, 1833.
Verlag der Krüll'schen Universitäts-Buchhandlung.

1953.2648

Stadtbibliothek
Augsburg

Erstes Kapitel.

Theolinde und ihre Tochter Adelinde auf der Burg Hohenfels.

Es war ein rauher Herbstabend, als schon die Blätter auf den Bäumen gelb geworden waren, da saß Theolinde mit ihrer einzigen Tochter Adelinde auf ihrer einsamen Ritterburg Hohenfels. Adelinde war dazumal ein Kind von ungefähr zwei Jahren, und ihr Vater Ritter Adelbert war mit den meisten seiner Reisigen fern in den Krieg gezogen. Ein alter treuer Diener, Namens Jakob,

allein war mit einigen Knechten bei Theolinde und Adelinde auf der Ritterburg Hohenfels anwesend, die hoch und herrlich auf dem Felsengipfel einer waldigen Anhöhe gelegen war. Jakob war früher mit seinem Herrn in den Krieg gezogen. Dieser sandte ihn aber verkleidet in Pilgertracht später auf seine Burg Hohenfels, um Nachricht über Theolindens und Adelindens Schicksal einzuziehen, denn lange hatte Adelbert wegen der Stellung des feindlichen Heeres von den Seinen zu Hause nichts mehr vernommen. Da aber inzwischen eine feindliche Heersabtheilung der Burg Hohenfels immer näher rückte, so hielt Theolinde aus Furcht eines Ueberfalles den alten Jakob auf dem Schlosse zurück. Wenig Sicherheit bothen indessen die halb zerfallenen Festungswerke den Eingeschlossenen, und Hohenfels glich dazumal mehr einem Schlosse zu einem an-

genehmen Aufenthalte bestimmt, als einer festen Burg, trotzend den Stürmen der Feinde. Indessen erinnerte noch so Manches, vorzüglich die Trümmer hoher zerfallener Basteien, an den alterthümlichen Werth dieser Ritterburg. Es standen auch hundertjährige Eichen und Linden mit ihrer schattigen Umdachung in dem geräumigen Burghofe. Heulend brauste an jenem Abend ein kühler Nordwind in den hohen Wipfeln der Eichen- und Lindenbäume, und schüttelte rauschend ihr gelbes Laub auf das begraste Pflaster des Schloßhofes herab. Die Abenddämmerung war bereits vorüber, und die Nacht begann die verwitterte Außenseite der alterthümlichen Burg zu schwärzen, als aus dem fernen Thal her ein dumpfes Geschrei erscholl.

„Was ist das? rief Theolinde erschreckt zu einem Burgdiener, der eben ein Licht in das Zimmer trug, ich glau-

be gar, es nahen Feinde.“ Der Lärm und das Geschrei wurde immer stärker, und kam näher, man hörte die Posaune des Thurmwächters, und Jakob als Castellan trat mit seinen schneeweißen Haaren todtenblaß in das Zimmer. „Erschrecket nicht, edle Gräfin, sagte Jakob, ich habe euch zwar nichts Gutes zu künden, doch hoffe ich in diesem Augenblicke der Noth auf Gott und seinen Beistand. Es scheint, daß Bewaffnete unserem Schlosse nahen. Doch weiß ich noch nicht, ob es Freunde oder Feinde sind. Freilich muß ich das Letztere befürchten, da ich aus Schonung bisher die mir gestern eingegangene Nachricht verschwieg, daß die Unsrigen geschlagen seyen.“ „Gott! was ist das, rief Theolinde, wie wird es mir und meinem armen Kinde ergehen?“ — „Fürchtet euch nicht, edle Frau, sagte Jakob, ihr seyd immer eine gute Christinn gewesen,

und ihr wißt ja das alte schöne Reimlein:

„Voll Muth in seine Zukunft schaut,
Wer stets auf seinen Gott vertraut.“

„Laßt indessen die Zugbrücke vorziehen, sagte hierauf Theolinde. Ich weiß wohl, daß unsere Burg nicht geeignet ist, dem Feinde einen langen Widerstand entgegen zu setzen, jedoch werde ich inzwischen wenigstens noch Etwas von meinen Habseligkeiten in Sicherheit bringen können.“ „Sogleich soll geschehen, was ihr befehlt, edle Gräfin,“ erwiderte Jakob, und entfernte sich aus dem Zimmer.

Das Geschrei der ankommenden Mannschaft kam nun ganz nahe, und man konnte daraus deutlich vernehmen, daß sie schon unten auf dem Burgplatz angekommen war. Schüchtern trat nun Theolinde an ein Bogenfenster des Zimmers, und wurde vor Schrecken todten-

blaß, als sie vom Monde, der wie eine Sichel durch zerrissene Wolkenbilder blickte, den Schwarm von Kriegern beleuchtet sah, die in Harnischen mit Pickelhauben auf kräftigen Streitrossen den Burgplatz bedeckten. Das dumpfe Geschrei, das sie allgemein erhoben, ließ nun keinen Zweifel mehr übrig, daß sie feindliche Absichten auf die Burg Hohenfels hätten. Theolinde bebte vor Furcht, und rief mit lauter Stimme: „Gott, was ist das?“ — Die kleine Adelinde bemerkte den Schrecken ihrer Mutter, und fing kläglich zu weinen an. Theolinde suchte sie so viel als möglich zu trösten, fiel auf den Boden nieder, und bethete laut unter Thränen zu Gott, daß er sie in dieser schrecklichen Prüfungsstunde mit seinem Beistande nicht verlassen möchte. Sie suchte nun einige ihrer besten Kostbarkeiten in Eile in der größten Angst ihres Herzens zusammen,

um sie in einem verborgenen Wandschrank in Sicherheit zu bringen, während die Zugbrücke bei ihrem Aufziehen dumpf klirrend ertönte.

Nicht lange konnte aber die kleine Besatzung von Hohenfels dem überlegenen Feinde Widerstand biethen. Die Burg war bereits ringsum von feindlichen Reitern umgeben, die von ihren Rossen heruntersticgen, und an dem hintern Schloßgarten Sturmleitern anlegten. Fürchterlich tönte das halbverwehte Läuten der Sturmglocke von Hohenfels in die benachbarten Thäler hinaus, um wo möglich noch einige Einwohner aus der Umgegend zum Entsatze der bedrängten Burg herbeizurufen. Allein fruchtlos war dieses schwache Mittel der äußersten Verzweiflung; der hintere Schloßgraben war von dem Feinde, der keine Gegenwehr fand, bereits erstiegen, als sich die kleine Besatzung

noch an der aufgezogenen Zugbrücke mit den heraufklimmenden Feinden schlug, und sich die Feste an die von hinten hervordringende Mannschaft ergeben mußte. Theolinde begann an allen Gliedern zu beben, als sie das Rasseln der wiederherunterfallenden Zugbrücke vernahm, und sich schon das Poltern der über die Wendeltreppe der Burg heraufstürzenden Krieger mächtig ihrem Zimmer nahte. Sie hatte zwar einen Riegel an der Zimmerthüre vorgeschoben, allein rasch, da sie den Kriegern nach längerm Pochen den gütlichen Eingang versagte, ward die Thüre gewaltsam erbrochen, und die rohen Krieger traten ein. Theolinde flüchtete sich mit ihrer laut schreienden Adelinde in ein zweites Zimmer, allein auch dieses ward bald wieder erbrochen, und aus demselben war kein Ausgang mehr zu finden.

Mit Gewalt drangen nun die zü-

gellosen Kriegsknechte auf die erschrockne Theolinde ein, die ihr weinendes Kind auf den Armen hielt. Gieb uns vor Allem, riefen die Ergrimmten, die Schlüssel zu deinen Kleidern und deinen übrigen Kostbarkeiten, und führe uns sodann in Küche und Keller, daß wir heute noch weidlich zechen können. Theolinde trat nun in das vordere Zimmer, nahm einen Bund Schlüssel, der an einem Thürpfeiler hing, und übergab denselben einem der Krieger. „Suchet euch nun selbst, sagte sie, Alles, was ihr wollt, aus meinen Habseligkeiten heraus.“ Die raubgierigen Kriegsknechte sperrten nun alle Kästen und Schränke auf, und nahmen Alles, was sich darin an Leinwand, Kleidern, Betten und Geld vorfand, mit sich fort. Einige gingen in den Keller, holten Bier und Wein aus demselben herauf, und begannen im Zimmer der Gräfin zu zechen. Um sich aber

zu überzeugen, ob wohl nichts in den Wänden verborgen wäre, klopften sie an dieselben, und bemerkten eine Stelle, die ihnen hohl zu seyn schien. Sie forderten nun von Theolinde, daß sie ihnen den verborgenen Schrank öffnen sollte. Theolinde that dieses nicht ohne Entsetzen, weil sie wohl wußte, daß sie nun auch das Letzte verloren hätte. Die raubdürstigen Krieger brachten die im verborgenen Wandkasten vorgefundenen Kostbarkeiten mit einer unersättlichen Gier an sich, fielen aber zugleich unter den schrecklichsten Vorwürfen, daß sie ihnen dieses nicht gleich entdeckt hätte, über die unglückliche Theolinde her. Ein Paar dieser ausgelassenen Krieger verlangten Ungebührliches von ihr. Da sie ihnen aber dasselbe verweigert hatte, rissen sie ihr das Kind von den Armen, und drangen mit Gewalt auf sie ein. Die von allen Seiten bedrängte Theo-

linde schrie nun um Hülfe. Allein Alles schien vergebens zu seyn, und sie zog einen Dolch, den sie heimlich bei sich verborgen hatte. Als dieses einer von den zwei ungestümmen Kriegern, die auf sie eindrangen, bemerkt hatte, entwand er ihr gewaltsam den Dolch, und rief mit wüthender Stimme: „Es scheint wohl, daß du den Tod nicht achtest. Gut, du sollst auch sterben, jedoch mußt du noch vorher unsern Willen thun.“ „Nein, rief die erschrockene Theolinde, nein, Barbaren, das wird nie geschehen.“ „So haben wir dann noch ein anderes Mittel, schrie hierauf der andere, und wir wollen sehen, ob dieses nicht von besserer Wirkung seyn wird.“ In diesem Augenblicke ergriff er die weinende Adelinde beim Kopfe, zückte über sie das entblößte Schwert, und rief mit einer herzzerschneidenden Stimme zu der Mutter des unglücklichen Kindes: „Willst

du nun unseres Willens seyn, oder nicht?"
Als nun Theolinde ihr Kind in Todesgefahr erblickte, oder sich selbst ihren lasterhaften Räubern preis gegeben sah, erschrack sie hierüber so heftig, daß sie ohnmächtig zu Boden fiel. In diesem Augenblicke trat Ritter Grimmo von Harteck, der oberste Anführer dieser Kriegesschaar in das Zimmer, und rief bei dem Anblicke der mißhandelten Burgfrau zu seinen Soldaten: „Was treibt ihr, Unsinnige, auf der Stelle zurück, wenn ihr nicht wollt, daß ich das an euch vollziehen lasse, was ihr dieser schuldlosen Frau zugedacht habt!" Die Soldaten erschracken bei dem unerwarteten Anblick ihres Kriegsobersten so sehr, daß sie Frau und Kind sogleich im Stiche ließen, und sich mit ihrer Beute davon machten. Harteck ließ nun durch seine Bedienten, die ihm folgten, die unglückliche Theolinde von dem Boden

auf ein Ruhebett tragen, und nahm die weinende Adelinde auf seinen Arm. Theolinde wurde auf ihrem Bette von Hartecks Dienerschaft mit Essig und riechenden Wässern bestrichen, es brauchte aber einige Zeit, bis sie sich wieder erholte und den Ritter bemerkte, der sie aus den Händen der rohen Krieger befreit hatte.

Zweites Kapitel.

Theolinde und ihre Tochter Adelinde haben verschiedene harte Prüfungen zu bestehen.

Als Theolinde sich nun wieder gänzlich erholt hatte, und vom Bette aufgestanden war, sprach Harteck mit einem mitleidsvollen Tone zu ihr: „Ich muß es wahrhaft bedauern, daß meine zügellosen Krieger euch, edle Gräfin, so sehr mißhandelten. Indessen danke ich Gott,

daß er mich noch zur rechten Zeit gesandt hat, euch den nothwendigen Beistand leisten zu können. Seid versichert, daß euch nichts Leids mehr widerfahren soll, so lange ich in eurer Nähe bin. Aber eben darum, und zu eurer eignen Sicherheit müßt ihr mir schon erlauben, daß ich auf eurer Burg verweile. Ich werde sogleich Anstalt treffen, daß wenigstens Küche und Keller noch verschont bleiben. Das Uebrige kann ich euch freilich nicht mehr zurückgeben, denn es ist bei uns Kriegsgebrauch, daß wir nach jedem Sturm unseren Soldaten in Feindes Land Plünderung erlauben. Wenn ihr eure Burg gutwillig übergeben hättet, wäre freilich dieses nicht geschehen.“ „Ich danke euch, edler Ritter, sprach hierauf Theolinde zu Harteck, für eure freundschaftliche Behandlung. Seid versichert, daß ich frühe gelernt habe, auch die Großmuth eines Feindes

im Kriege zu schätzen.“ Harteck traf nun sogleich die Anstalt, daß keiner seiner Krieger mehr die Küche und den Keller der Burg betrat. Auch gab er den Befehl, in dem Schlosse nicht länger zu plündern, und ließ eine Wache an das Burgthor stellen, die den strengsten Befehl erhielt, Niemand mehr zur Plünderung einzulassen, und jedem Eintretenden anzuzeigen, daß hier der Kriegsoberste wohne.

Harteck behandelte nun Theolinde und ihr Kind mit aller Schonung und Aufmerksamkeit. Er versäumte keine Gelegenheit, wo er ihr seine wohlwollenden Gesinnungen beweisen konnte. Doch zeigte es sich bald, daß unter seinen schmeichelhaften Reden das Gift der Verführung verborgen lag. Der Ritter erdreistete sich nun, der Gräfin nicht nur seine Neigung zu gestehen, sondern auch Ungebührliches von ihr zu verlangen.

Allein die gottesfürchtige Theolinde, die nichts mehr, als die Sünde verabscheute, bath Gott um den Beistand seiner Gnade, daß sie ausharren könnte in dieser schweren Prüfung. „Ach Gott, sprach sie oft mit gebogenen Knieen in ihrem einsamen Zimmer, nimm Alles von mir, nur nicht das Licht deiner Gnade. Laß mich nicht fallen in eine Sünde, und so verlieren deine Huld und deine Gnade. Führe mich auf den Wegen meiner Leiden, die deine ewige Vorsicht mir angewiesen hat, und stärke mich, wenn ich in Gefahr bin, auf denselben zu fallen.“ — So bethete die fromme Theolinde oft zu Gott, und erhielt von ihm auch immer wieder Stärke zu einer muthigen Bestehung ihrer geistlichen Kämpfe. Hartecks Bemühungen, Theolinde für sich zu gewinnen, blieben also alle ohne Erfolg. Indessen bemühte sich auch die fromme Mut-

ter, ihrer kleinen Adelinde die ersten Grundsätze der christlichen Lehre beizubringen. Adelinde merkte sich Alles wohl, und fing an, durch die schönen Schilderungen, die ihr ihre Mutter von den herrlichen Werken Gottes auf eine sehr faßliche Weise zu machen wußte, auch eine innige Liebe gegen Gott zu empfinden.

Theolinde suchte mit der Liebe Gottes besonders auch die christliche Nächstenliebe frühe in dem kindlichen Herzen ihrer Adelinde zu gründen. „Lerne, mein Kind," so sprach oft die fromme Mutter, lerne vor Allem Gott deinen Herrn von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften lieben, denn Alles, was du siehst, hat er aus Liebe zu uns erschaffen. Er hat auch dich gleich vielen andern Menschen auf diese Welt gesetzt, daß du ihm treu auf derselben dienest, und ihn nach diesem Leben ewig im

Himmel preisest. Haben wir auch hier Vieles zu leiden, so wird es uns doch einst im Himmel besser gehen, wenn wir Alles mit Geduld tragen und dabei denken, daß es nun Gott einmal so haben will. Doch auch unsere Mitmenschen müssen wir lieben, nicht nur, weil auch sie wie wir Geschöpfe Gottes sind, sondern weil sie Gott zu lieben befiehlt. Diese Liebe müssen wir aber nicht blos mit dem Munde bekennen, sondern wir müssen sie auch im Werke zeigen. Darum sollen wir unsern armen Mitmenschen, wenn sie in Noth sind, so gut wir können, mit dem Unsrigen aushelfen, das heißt, wir sollen sie, wenn sie Hunger haben, speisen, wenn sie Durst leiden, tränken, wenn sie nackt sind, bekleiden, oder wir sollen ihnen Geld geben, daß sie sich das Nothwendige dafür anschaffen können." Durch solche Lehren und Ermahnungen wurde in Ade-

linde schon früh auch das Gefühl der christlichen Nächstenliebe geweckt. Sie gab gerne Almosen, oder vertheilte das, was sie am Tische ihrer Mutter nicht aß, wieder unter die Armen. Zuweilen that sie sich sogar von einer besonders schmackhaften Speise einen Abbruch, und stellte dieselbe für ihre Armen zurück. So machte sie es auch mit ihren Kleidern. Wenn sie irgend ein Kleid hatte, das schon ziemlich abgetragen war, so bath sie jederzeit ihre Mutter um die Erlaubniß, es irgend einer dürftigen Person schenken zu dürfen.

So verkürzte sich Theolinde mit dem Unterrichte ihrer Adelinde meistens die Zeit. Allein Hartecks Forderungen an die sittsame Burgfrau wurden immer ungestümmer. Als er einst mit allem Ernste in sie drang, und sie bath, daß sie ihm als Gattin ihre Hand am Altare reichen möchte, stand Theolinde von

ihrem Stuhle auf, und sagte in einem ernstlichen feierlichen Tone: „Ich habe es euch doch schon öfter gesagt, daß ich verheirathet bin, ihr kennt mein Kind, sehet hier meinen Mählring, welche andere Beweise verlangt ihr noch von der Wahrheit meiner Behauptung, daß ich Gattin, daß ich Mutter bin.“ — Harteck wußte hierauf nichts weiter zu sagen, zog sich zurück, und sann auf Mittel, sich auf irgend eine andere Weise den Besitz von Theolinde zu verschaffen. Als dieselbe nun eines Abends auf ihrem Zimmer saß, und die Laute spielte, trat ein fremder Edelknecht zu ihr in das Zimmer, und sprach: „Verzeihet, edle Gräfin, wenn ich es wage, mich euch mit einer Trauerbotschaft zu nahen.“ Theolinde erschrack heftig über den Eingang dieser Rede, und sprach: „Was ist geschehen, verheimlicht mir nichts, ich will und muß Alles wissen.

Nicht wahr, mein Mann, der Ritter von Hohenfels, ist im Felde geblieben, ich bin eine Wittwe, und meine Tochter Adelinde ist eine vaterlose Waise geworden.“ „Ich will euch, sprach hierauf der Edelknecht, kein Geheimniß mehr aus dieser Sache machen, da ich glaube, daß ihr selbst davon bereits unterrichtet seid. „Ja, edle Gräfin, euer Gatte lebt nicht mehr, er starb den Tod der Tapfern für's Vaterland auf dem Schlachtfelde. Als er schon verwundet aus den Reihen seiner Krieger hinweggetragen war, eilte ich der Nächste zu ihm hin, ihm so viel als möglich noch Hülfe und Linderung zu bringen. Er aber sagte zu mir mit schon röchelnder Stimme: „Meine Stunde hat geschlagen, Cunibert, ich muß scheiden von der Welt, und werde vielleicht noch in dieser Stunde vor dem Throne meines göttlichen Richters stehen. Reist nach mei-

nem Tode zu meiner Gattin Theolinde und meiner Tochter Adelinde auf der Burg Hohenfels, und bringt meiner Theolinde hier diesen Mählring von ihrem Adelbert. Zugleich dankt ihr noch in meinem Namen für Alles das, was sie mir Gutes erwies. Er nahm hierauf diesen Ring vom Finger, fing an zu bethen, und entschlummerte nach einer Viertelstunde sanft in Gott."

Hierauf übergab der Edelknecht Theolinden, die halb ohnmächtig auf den Stuhl zurücksank, einen goldnen Ring. „Gott, wie ist mir, sagte Theolinde, als sie sich einige Zeit darauf wieder erholt hatte, und heiße Thränen ihren Augen entfielen: also ist es doch noch wahr geworden, fuhr sie fort, was ich schon längst befürchtete, ich bin eine Wittwe, und meine Adelinde ist eine vaterlose Waise. — Dieser Ring, das Pfand der ewigen Treue meines geliebten Adel-

bert, erinnert mich noch an jenen glücklichen Abend kurz vor unserer Vermählung, als er mir denselben an den Finger steckte, und sagte: „Dieses sey das Pfand meiner immerwährenden Treue, die ich dir hiemit, meine Theolinde, die du nach Gott das Theuerste meinem Herzen bist, für meine ganze künftige Lebenszeit hiemit feierlichst gelobe.“ Doch Gott, wie wird mir?“ — Hier überfiel sie erschöpft von innerlichen Leiden eine zweite gefährliche Ohnmacht, und man mußte sie auf ihr Bett bringen. Als sie sich einige Zeit darauf wieder erholt hatte, ließ sie den alten Jakob und ihre Adelinde zu sich rufen.

Drittes Kapitel.

Theolinde trifft Anstalt, um mit Adelinde und Jakob zu entfliehen.

Die traurende Wittwe machte nun ihrem Kinde und dem alten treuen Jakob den Tod ihres geliebten Adelbert bekannt. Thränen floßen über ihre Wangen, als Jakob mit der kleinen Adelinde, die er an seiner Hand führte, in das Zimmer trat. „Er ist nicht mehr, begann Theolinde gegen ihr Kind gewendet, er ist nicht mehr, dein geliebter Vater, du bist eine Waise, meine arme Adelinde, und ich, deine Mutter, eine Wittwe." Adelinde begann nun kläglich zu weinen, doch die fromme Mutter, plötzlich zu Gott gewendet, suchte ihr Kind zu trösten und sprach: „Es ist wahr, du hast, mein Kind, keinen Vater mehr auf Erden, doch ist er, wie

ich sicher hoffe, im Himmel; denn er hat stets tugendhaft und fromm auf Erden gelebt, und von Herzen Gott seinen Herrn geliebt, und Jesum Christum seinen göttlichen Sohn. Treu hat er gehalten seine Gebothe und die Gebothe seiner heiligen Kirche. Herzlich hat er auch geliebt seine Mitmenschen, ja selbst auch jene, die seine Feinde waren, und allen Gutes nach Kräften gethan. Hoch verehrt hat er vorzüglich das heilige Sakrament des Altars, und sein höchstes Glück war es stets, oft am Tische des Herrn zu erscheinen. Darum wird auch an ihm der Ausspruch unseres göttlichen Erlösers wahr werden, wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der wird selig werden. Mein Adelbert streckte nie seine Hand aus gegen fremdes Gut, und die Verläumdung seines Nächsten war ein Gräuel in seinen Augen. Mit Ge-

duld ergeben in Leiden und Prüfungen, so wie im Glücke in den Willen seines Gottes, war er nicht nur barmherzig gegen Nothleidende, sondern auch schonend und nachsichtig in seinem Urtheile gegen Verirrte. Darum wird auch sein göttlicher Richter barmherzig gegen ihn gewesen seyn."

Wie es gewöhnlich guten Menschen ergeht, die durch den Tod einen Freund, oder ein theures Familienglied verlieren, und dann in Lobeserhebungen seiner Verdienste im Leben nicht müde werden können, so ging es auch der guten Theolinde, welche die Tugenden ihres verstorbenen Gatten nicht genug loben konnte. Sie wollte nun dem alten Jakob auch die Geschichte der Verwundung und des Todes ihres verstorbenen Gemahles erzählen, allein Jakob sprach: „Bemühet euch nicht, edle Gräfin, mit dieser Erzählung, ich weiß bereits Alles; der

Edelknecht, der bei Euch war, hat auch mir die ganze Begebenheit so eben mitgetheilt. Er wurde gerade zum Ritter Harteck gerufen, dem er vermuthlich jezt auch diese Geschichte erzählen wird. Hievon wissen wir nun leider genug, und wir haben nur die Folgen dieses traurigen Falles zu bedenken. Ich fürchte, daß Harteck, der früher, wie ihr mir sagtet, euch schon Anträge machte, nach diesem Falle dieselben verdoppeln werde. Ich zweifle nicht, daß er jezt mit allem Ernste euch zu seiner Ehefrau verlangen werde. Da ich aber überzeugt bin, daß ihr ihm nie eure Hand reichen werdet, und da ich auch glaube, daß ihr nie mit ihm glücklich würdet, so müssen wir auf irgend einen Ausweg bedacht seyn, daß ihr seinen Nachstellungen auf immer entkommt. Wir müssen fliehen, und ich werde eure Flucht zu veranstalten wissen. Lasset mir nur Zeit, einige

Tage darüber nachzudenken. Um aber den Ritter Harteck mehr sicher zu machen, und auch nur den leisesten Gedanken an eure Flucht in seiner Seele zu unterdrücken, gebe ich euch folgenden Rath. So wie er euch einen wirklichen Heirathsantrag macht, so gebt ihm vor, daß ihr die Sache mit Gott überlegen, und ihm später euren Entschluß auf seinen Antrag mittheilen werdet.“ Theolinde fand den Vorschlag des alten Jakob sehr klug, und nahm sich vor, ihm getreu zu folgen.

Indessen hüllte sie sich und ihre kleine Adelinde in ein schwarzes Trauergewand, nicht blos um hierin einer alten Sitte zu folgen, sondern weit mehr angetrieben von jener wahren innern Trauer, die sie tief in ihrem blutenden Herzen über das Hinscheiden ihres geliebten Gatten fühlte. Auch ließ sie in der Schloßkapelle einen feierlichen Gottes-

dienst für den Abgeschiedenen halten. Alle Wände der Kapelle waren mit schwarzen Tapeten behangen, um deren oberste Theile sich schneeweiße Blumengewinde schlangen. Das hohe schwarz bedeckte Trauergerüst stand vor dem Choraltare, und war prächtig von dem Scheine zahlloser Kerzen beleuchtet. Man sah auf demselben ein Crucifix mit dem sterbenden Heiland, ein gezogenes Schwert und einen Ritterharnisch mit einem Helme, über den mehrere farbige Straußfedern in reichlichem Schmucke herabwallten. Die gemalten Familienwappen hingen in bunten Farben an dem Trauergerüst herunter, um welches brennende Fackeln und Pyramiden mit gemalten Attributen*) des Todes und der ir-

*) Zur bessern Verständlichkeit für die Jugend bemerken wir, daß Attribute jene Merkmale sind, durch welche gewisse Eigenschaften einer Sache bezeichnet werden.

dischen Vergänglichkeit aufgestellt waren. Die Burgkapelle war theils von den Unterthanen des Grafen, die ihren Herrn stets herzlich geliebt hatten, theils auch von Reisigen und Rittern, die unter Hartecks Befehlen standen, gedrängt voll. In Thränen zerfloß beinahe während des feierlichen Todtenamtes Theolinde, die, in einen schwarzen langen Trauerflor gehüllt, dem Todtengerüste gegenüber mit ihrer Adelinde auf einem schwarz bedeckten Schemmel kniete. Doch empfahl sie wieder in hoher christlicher Fassung die Seele des abgeschiedenen Gatten durch die Kraft des unblutigen Opfers und die Verdienste unsers göttlichen Erlösers der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters.

Bald nach geendigtem Gottesdienste begab sich Harteck in das Zimmer der tief ergriffenen Theolinde, und suchte sie, so viel es die Umstände erlaub-

ten, zu trösten. An diesem Tage beobachtete er zwar so viele Schonung gegen die Leidende, daß er keine Sylbe von einem Heirathsantrage erwähnte. Doch konnte er es sich nicht versagen, damit noch länger zuzuwarten, und both wirklich den darauf folgenden Tag der trauernden Theolinde in einem feierlichen mündlichen Antrage Herz und Hand an. Die kluge Wittwe sprach: „Euer Antrag, edler Ritter, kommt mir nicht unerwartet. Nach dem, was früher zwischen uns beiden vorgegangen ist, mußte ich mich nach der eingetroffenen Nachricht von dem Tode meines Gatten für diesen Antrag bereitet halten. Ihr könnt es mir als Ritter und Mann von Ehre nicht verargen, wenn ich diesen wichtigen Schritt einige Zeit vorher mit Gott überlegen will. Zudem wäre es ja ganz gegen die Zartheit meines Geschlechtes, wenn ich euch schon am vier-

ten Tage nach der eingetroffenen Todesnachricht meines Gatten ein Eheversprechen machen würde. Ich setze daher vor Allem eine Bedenkzeit von drei Wochen fest, während welcher ich mir aber ausdrücklich bedinge, daß ihr mich mit allen fernern Anträgen verschonet. Wollt ihr daher in meine Bedingnisse willigen, und dieselbe getreu halten, so könnte vielleicht aus dieser Sache, wenn es anders der göttliche Wille wäre, noch Etwas werden." Harteck war über Theolindes Aeußerung höchlich erstaunt, denn nie hatte er sie früher so nachgiebig gefunden. Er machte sich daher die sichere Hoffnung, daß er mit seinem Heirathsantrage bei Theolinde durchdringen würde, und sprach in einem sanften Tone zu ihr: „Was ihr, edle Gräfin, von mir verlangt, ist billig, und von selbst in den Regeln des Anstandes gegründet. Gerne bewillige ich euch daher

Alles dieses in der sichern und angenehmen Hoffnung, euch dann bald als Braut an den Altar führen zu können."

Da er sich nun ganz sicher glaubte, so überließ er Theolinde ganz ihr selbst, besuchte sie nur selten, und benahm sich auch da stets mit allem Anstande und aller nur möglichen Zurückgezogenheit. Indessen erhielt sie aber durch ihren alten treuen Jakob die sichere Nachricht, daß Harteck bereits schon vermählt wäre, was ihr einen entschiedenen Haß gegen ihn gewiß beigebracht hätte, wenn sie als Christin je eines solchen fähig gewesen wäre.

Jakob hatte indessen beständig darüber nachgedacht, wie er auf eine sichere Weise mit seiner Gebietherin und ihrem Kinde entkommen könnte. Auch wurden ihm von einem Knappen Hartecks, der ein ehrlicher Mann war, und seinen Herrn in so mancher Beziehung

nicht lobenswerth fand, Dinge hinter-bracht, die seinen Entschluß zu einer baldigen Flucht beschleunigten, und den Plan darüber in einer Nacht zur Reife brachten.

Viertes Kapitel.

Theolinde entflieht mit Adelinde und dem alten Jakob von der Burg Hohenfels.

Als den darauf folgenden Tag nach jener Nacht, da der Plan zur Flucht vollkommen ausgedacht war, Harteck mit einigen seiner Leute einen längern Spa-zierritt gemacht hatte, begab sich Jakob in das Zimmer der Gräfin. „Ich kom-me heute, sprach er, edle Gräfin, euch Wichtiges zu künden. Der Plan zu unserer Flucht ist ausgedacht, und diese Nacht muß er ausgeführt werden. Ich habe Gründe, die mich veranlassen, die-

se Flucht so viel als möglich zu beschleunigen. Georg, Hartecks vertrauter Knappe, ist ein ehrlicher Mann. Er schätzt euch, edle Theolinde, hoch; befürchtet aber nach den Aeußerungen seines Herrn, daß, wenn ihr demselben nicht bald eure Einwilligung zur Vermählung mit ihm gebt, er gewaltsame Mittel gegen euch gebrauchen werde. Heute Nacht mit dem Schlag zwölf Uhr setze ich eine Leiter an eurem Zimmer an, über welche ihr mit eurer Adelinde hinunter steigt, so wie ihr an eurem Fenster ein weißes Tuch erblickt, das ich an eine hohe Stange binden werde. Von Harteck habt ihr nichts zu befürchten, denn er bewohnt, wie ihr wißt, die vordern Zimmer, und kann unmöglich Etwas von eurer heimlichen Entweichung hören. Auch habe ich bereits dafür gesorgt, daß auch der Mannschaft, die im hintern Burgflügel, also in eurer Nachbarschaft, wohnt, nichts

von dieser Flucht zu Ohren komme. Ich werde ihr Wein bezahlen, und denselben mit einer kleinen Portion Schlaftrunk ohne Nachtheil für ihre Gesundheit mischen, daß wir desto sicherer entkommen können. Für einen Nachen, mit dem wir den Fluß, der an unserer Burg liegt, übersetzen können, habe ich bereits gesorgt, und über unsere weitere Reise, wie wir sie mit Sicherheit fortsetzen können, reiflich nachgedacht. Doch ist jetzt die Zeit nicht, euch dieses Alles mitzutheilen. Entschließt euch also, edle Theolinde, noch heute zu diesem Schritte, da ihr es vielleicht morgen nicht mehr könnet.“ Theolinde sah wohl die Gefahr ein, in der sie sich befand, und entschloß sich also leicht, ihrem treuen Diener zu folgen. „Ja, sprach sie, guter Jakob, ich bin von der Gefahr, die mich gegenwärtig von allen Seiten umgiebt, hinlänglich überzeugt. Gott hat den schreck-

lichsten Schlag, der mich je treffen konnte, durch den Tod meines Gemahls über mich verhängt. Ein beinahe eben so schrecklicher würde mir neuerdings drohen, wenn ich in Hartecks Gefangenschaft gerathen würde. Ich sehe es ein, so schwer es mir auch fällt, diese meine Ritterburg mit Adelinde verlassen zu müssen, daß ich doch kein anderes Mittel habe, als mit euch zu entfliehen. Ich werde daher mit Adelinde zur bestimmten Stunde bereitet seyn, und empfehle mich und mein Kind dem Beistande Gottes unter eurer fernern Leitung."

Jakob entfernte sich nun aus dem Zimmer der Gräfin, weil er befürchtete, daß Harteck von seinem Spazierritte bald wieder zurückkehren könnte. Theolinde suchte nun ihre Adelinde zur bevorstehenden Flucht vorzubereiten. Das gute Kind war bereits in der Ausbildung seines Verstandes so weit vorgeschritten,

daß es aus den Schilderungen, die ihm seine Mutter machte, die Gefahren wohl einsehen konnte, in denen sich beide befanden.

Theolinde, aller ihrer Schätze beraubt, hatte nichts mehr von Kostbarkeiten, als was sie am Leibe trug. Ihr ganzer Reichthum bestand also nur noch in zwei Armbändern und ein Paar Ringen, die sie an ihren Fingern hatte. Einige Leibwäsche und Kleidungsstücke für sie und ihre Adelinde hatte sie freilich noch, die sie eilend in ein großes Leintuch zusammenpackte, um sich die Flucht so viel als möglich zu erleichtern. Hierauf verfügte sie sich mit Adelinde noch einmal in den Beth-Chor der Burgkapelle, um da von Gott Gnade und Stärke für die bevorstehende Reise zu erflehen.

Nachdem sie unter Thränen dort ihr Gebeth verrichtet hatte, schied sie mit

schwerem Herzen von diesem stillen Andachtsorte, wo sie sich früher so oft Trost und himmlische Erquickung in einsamen Leidensstunden geholt hatte. Die dunkle Abenddämmerung warf bereits der Bogenfenster längere Schatten auf den Boden des einsamen Schlafgemaches, in dem sich Theolinde mit ihrer kleinen Tochter zu Bette begeben, um zur gehörigen Zeit wachbar zu seyn. In der zwölften Stunde stand sie von ihrem Lager auf, kleidete sich und ihre Adelinde zur Reise an, und beide stärkten sich sowohl durch ein kurzes Gebeth, als auch durch ein kleines Frühstück für die bevorstehende Reise. Endlich hörte Theolinde, als sie ein Viertel vor der zwölften Stunde, horchend am Fenster stand, eine Leiter leise an die Mauer ansetzen. Bald darauf erblickte sie auch durch die runden Fensterscheiben das schneeweiße Tuch, das Jakob als Zeichen seiner Ankunft an

eine hohe Stange gebunden hatte. Sie warf hierauf den Pack mit den Kleidungsstücken zum Fenster hinaus, der ohne den geringsten Lärm, da er nichts Schweres enthielt, auf den Boden fiel. Sodann segnete sie ihr Kind, und stieg mit demselben stille und langsam die Leiter herunter, auf deren untersten Sprossen ihr Jakob seine Hand both. Es war eine finstere Nacht, und weder Mond noch Sterne waren an dem mit schwarzem Gewölke umzogenen Himmel zu sehen. Jakob hob nun den Pack mit den Kleidern von der Erde auf, und ging langsam damit bis an das nahe Ufer des Flußes, der an der hohen Ritterburg rauschend vorüberwogte. Theolinde folgte ihm stille, und führte ihre kleine Adelinde an ihrer rechten Hand. Einen Nachen hatte früher schon Jakob in Bereitschaft gehalten, und ihn an einem Baum, der am Ufer stand, befestiget. In diesen

Nachen stieg nun Theolinde mit ihrer Adelinde und ihrem treuen Führer. Jakob band den Nachen los, und begann denselben von dem Ufer leise abzustoßen, und durch eine sichere Leitung des Ruders seine Gebietherin mit ihrem Kinde über den Strom zu setzen. Eine schmerzliche Empfindung bemächtigte sich Theolindes Seele, als sie nun von ihrer Burg geschieden war, und der Zweifel in ihr aufstieg, ob sie dieselbe wohl noch einmal in ihrem Leben sehen würde. Indessen ergab sie sich ruhig in ihr Schicksal, gestärkt durch den Gedanken, daß es nun Gott einmal so über sie verhängt hatte. Als sie nun am jenseitigen Ufer angekommen, und aus dem Nachen gestiegen waren, war Jakob vor Allem darauf bedacht, das auszuführen, was er sich vorgenommen hatte; dieser Flucht das Ansehen zu geben, als wäre Theolinde beim Uebersetzen über den Strom

in den Wellen ertrunken. Er nahm daher Theolindes Schleier und ihren Frauenmantel, und befestigte dieselbe an das Gesträuch des Ufers, doch so, daß es schien, als wären diese Kleidungsstücke dahin geschwemmt worden, und an dem Gesträuche hängen geblieben. Zugleich stürzte er den Nachen ganz um, damit Jedermann desto sicherer glauben sollte, Theolinde wäre verunglückt und in dem Flusse ertrunken.

Als die Gräfin sich nun mit einem andern Mantel und Schleier, die sie aus dem Packe nahm, bekleidet hatte, betrat sie mit Jakob und ihrer Adelinde einen nahe am Ufer gelegenen Wald. „Nun müssen wir, sprach hierauf Jakob, alle Vorsichtsmaßregeln anwenden, damit Harteck uns nicht auf die Spur kommt. Wir müssen daher unsern Weg nur immer durch finstere Wälder nehmen. Eine Pilgertracht, die ich in meinem Rei-

sepacke habe, werde ich anziehen, und meine Gesichtszüge Etwas entstellen. Da ich nun die ganze Gegend genau kenne, so werde ich immer in einem benachbarten Dorfe zur Mittagszeit einige Lebensmittel kaufen, und sie euch in den Wald bringen. Vor eingetretener Nacht werden wir nie in eine Herberge einkehren. Auch wollen wir solche immer auf abgelegenen Höfen wählen, wo ihr, edle Theolinde, mit Adelinde verschleiert sogleich nach eurer Ankunft immer eure Schlafkammer betretet, und dort eine kleine Nachtmahlzeit haltet, daß ihr von Niemand bemerkt werdet. So werden wir unsern Weg fortsetzen, bis wir ungefähr nach vier Tagreisen eine abgelegene Gebirgsgegend erreicht haben werden, in der wir dann sicher und ruhig verbleiben können. Ihr dürft, edle Gräfin, keine Sorge haben, daß ich euch an einen sichern Ort bringe, denn die ganze Ge-

gend ist mir ja seit vielen Jahren schon genau bekannt.“

So ging nun die Reise ungefähr vier Tage immer durch Wälder fort. Die kleine Adelinde wurde größtentheils von dem alten siebenzigjährigen Jakob, der nun immer in eine Pilgertracht gehüllt war, auf dem Arm getragen, weil das zarte Kind sonst zu frühe den Beschwernissen der Reise erlegen wäre. Selbst Theolinde, nie an derlei Anstrengungen gewöhnt, wurde bald so sehr ermüdet, daß sie schon am zweiten Tage glaubte, nicht mehr weiter kommen zu können. Nur ihr außerordentliches Vertrauen auf den göttlichen Beistand, und die fromme Selbstverläugnung, an die sie sich, bereits geläutert durch mehrere schwere Prüfungen, schon gewöhnt hatte, brachte wieder eine solche Geistesstärke in ihr hervor, daß sie die Beschwerden, die ihr der geschwächte Körper verur-

sachte, muthvoll überwand, und so auch endlich das Ziel ihrer Reise am vierten Tage mit ihrem Kinde und ihrem Führer gesund erreichte.

Die Abendsonne begann bereits sich hinter einem hohen Felsengebirge zu verbergen, und ihre goldnen Strahlen beleuchteten nur noch die gelblich bemoosten Zacken dieses Gebirges, als die drei Wandernden auf einer rauhen Felsengegend in einem finstern Walde ankamen. Mitten in diesem Walde kamen sie auf einen geräumigen freien Platz, aus dessen Mitte sich eine alte ehrwürdige Eiche erhob. Auf einem Felsen im Hintergrunde erblickte man ein steinernes Kreuz, welchem die düstere Einsamkeit der rauhen Gegend ein schauerliches Ansehen gab. Angekommen auf diesem Platze, sagte Jakob: „hier wollen wir Halt machen, und so Gott will, unsere künftige Wohnung aufschlagen. Es sind

nun ungefähr zwanzig Jahre, daß ich gerade hier auf diesem Platze auf einer großen Gemsenjagd eine Mittagmahlzeit einnahm. Die Gegend ist zwar rauh und wild, doch sind wir hier sicher gegen Verrath und Auskundschaftung. Dort, wo das steinerne Kreuz steht, haben sich einst zwei Ritter erschlagen. Indessen haben wir hier auch nichts von Räubern zu befürchten, denn wo nur Eulen einkehren, und sich bisweilen höchstens eine verirrte Ziege sehen läßt, darf man nicht fürchten, von Menschen ausgeraubt zu werden. Ich erinnere mich, daß sich in der Nähe eine Alpenhütte befindet, die eine Hirtenfamilie bewohnt, von der ich mir dazumal auf der Jagd einen Trunk frischen Wassers geben ließ. Dort will ich euch und Adelinde hinführen.“ „Ich bin zwar heute sehr müde, antwortete Theolinde, so, daß ich kaum mehr weiter zu kommen glaube. Indessen sehe

ich wohl ein, daß es hauptsächlich für meine kleine Adelinde zu rauh und unfreundlich aussieht, als daß sie, ohne Gefahr krank zu werden, unter freiem Himmel übernachten könnte. Indessen hoffe ich, daß ihr, mein treuer Jakob, uns bald hier eine Hütte erbauen werdet, in der wir doch hinlänglich geschützt gegen Wind und Regen, sicher unsere Wohnung aufschlagen können."

Fünftes Kapitel.

Theolinde übernachtet in einer Alpenhütte, und bezieht dann ihre einsame Wohnung im Gebirge.

Jakob führte nun die Mutter mit ihrer kleinen Tochter in die nahgelegene Alpenhütte, wo sie gastfreundlich empfangen, und nach Verhältniß der Umstände auch gut bewirthet wurden. Der Hirt war ein Sohn des damaligen Be-

sitzers dieser Hütte, den der alte Jakob auf jener Jagd kennen gelernt hatte. Der Vater lebte noch bei seinem Sohne und seiner Schwiegertochter, und alle drei bemühten sich nach alter patriarchalischer Hirtenweise ihren Gästen den Aufenthalt in ihrer finstern Hütte so angenehm als möglich zu machen. Margaretha, so hieß das Weib des jungen Hirten Kaspar, bereitete indessen in irdenen Schalen süße Milch für ihre Gäste, und machte auch frische Butter, geräuchertes Gemsfleisch und wohlschmeckenden Honig zurecht. Sie hatte freilich nur hölzerne Teller, auf welchen sie die wenigen Speisen ihrer Alpenmahlzeit vorsetzte, doch waren sie alle ganz rein mit weißem Sande gefegt, und auch das Tischtuch, wenn es gleich nur eine blaue Farbe hatte, war so reinlich gewaschen, daß es beim Decken des runden hölzernen Tisches den angenehmen Geruch

der Gebirgskräuter von dem Boden verbreitete, auf dem es an der Sonne getrocknet worden war. War gleich die ganze geräumige Hütte nur von Holz, so waren doch ihre Wände von Außen und Innen mit Oel bestrichen, und ihre Farbe nahm sich daher im Innern, wo sie der Witterung nicht ausgesetzt war, beim Scheine von zwei Oellichtern, die in zwei reinlichen eisernen Leuchtern auf dem Tische standen, sehr freundlich aus. Nach einem kurzen Gebethe setzte man sich zu Tische. Georg, Kaspars Vater, der schon vor vier Jahren sein Eheweib unten am Berge im Pfarrdorfe begraben hatte, setzte sich neben Theolinde, und suchte sie nach seiner alten treuherzigen Weise von Gegenständen der Viehzucht zu unterhalten. Nach der ländlichen Mahlzeit erhob die kleine Versammlung in einem kurzen Dankgebethe sich mit Herz und Mund zu Gott, und Theolinde be-

gab sich hierauf mit Adelinde in die Seitenkammer. Dort fand sie ein gemächliches Strohlager für sich und ihre Adelinde bereitet, und ob beide schon früher an eine weichere Lagerstätte in ihrer Ritterburg gewohnt waren, so erquickten sie sich doch, schon abgehärtet durch die Ungemächlichkeiten dieser Reise durch einen süßen Schlummer bis zum Scheine des Morgenroths, welches allmählig durch die Ladenritzen eines geschlossenen Fensters das düstere Schlafgemach spärlich erleuchtete. Theolinde öffnete, als sie das hereinblitzende Morgenroth bemerkte, den Fensterladen. Freundlich beleuchtete die aufgehende Sonne nun das blinkende Crucifixbild aus Messing, das über einem alterthümlichen Oelgemälde der Gnadenmutter an der braungetäfelten hölzernen Wand der Schlafkammer aufgehangen war. Erquickend strömte wie Balsamduft der sü-

ße Geruch der wohlschmeckenden Berg-
kräuter durch den offenen Fensterladen
herein, und man hörte den dumpfen
Schall der Kühglocken, und dazwischen
das hellere Läuten der Glöcklein von
Ziegen aus dem benachbarten Gebirge,
und das Plätschern der Brunnquelle,
die vor der Alpenhütte aus einem Felsen
zwischen hangenden Gesträuchen in ein
Becken von Quadersteinen floß.

Theolinde erhob sich nun mit ihrer
Adelinde von ihrem Lager. Die Klei-
ne, die bereits schon zu sprechen ange-
fangen hatte, und an jeder schönen Na-
turerscheinung immer eine besondere Freu-
de zeigte, rief wie entzückt, als sie am
offenen Fensterladen stand: „wie schön
ist doch dieser Morgen! — Seht Mut-
ter, fuhr sie fort, als sie die vom Thau
besprengten Grashalme vor der Alpen-
hütte erblickte, seht doch, diese Gräslein
blitzen ja wie die Edelsteine der Halskette,

die auch die feindlichen Krieger genommen haben." „Sieh Adelinde, sprach hierauf Theolinde, dieser Glanz ist Wasser, und heißt Thau, der auf dem Gras sitzt, und immer so herrlich leuchtet, wenn die Sonne darein scheint." Und wie herrlich klingen hier, sprach hierauf Adelinde, die Glocken der Kühe und Ziegen, sie klingen ja weit lauter und schöner, als jene auf unsern Bergen." „Das ist die Ursache, sprach hierauf die Mutter, weil die Glocken dieser Kühe viel größer, und von reinerem Metalle, als jene bei uns sind." „Auch hört man sie ja in der Ferne immer wieder tönen, und dieser Klang ist so wunderschön und angenehm, sagte Adelinde." „Dies heißt man den Wiederklang, oder das sogenannte Echo, erwiederte hierauf Theolinde, es ist der Ton der Glocken, der dort an jener nackten Felsenwand, welche mit finsterem Tannengesträuche über

die mehr niedern Berge emporragt, leise anstößt, und dann einen neuen Klang umher verbreitet.“ Während dieses Gespräches trat der alte Jakob, der auf dem freien für Theolindes Wohnung bestimmten Platze in einer benachbarten Felsenhöhle übernachtet hatte, mit den Worten in das Zimmer: „nun bin ich mit meinem Plane, edle Theolinde, für eure künftige Wohnung fertig. Sie wird freilich sehr ärmlich werden, jedoch wird sie euch hinreichend gegen Wind und Wetter schützen. Georg, Kaspars Vater, hat gehauene Tannenläden hinlänglich im Vorrathe, die er uns um ein billiges Geld überläßt, und die wir dann, um der Hütte mehr Dauer und Schutz gegen die Witterung zu geben, mit Baumrinden bedecken. Auch wird Georg bei der Erbauung dieser Hütte mithelfen, und in zwei Tagen hoffe ich damit fertig zu werden.“ Was Jakob versprach,

hat er auch treu gehalten. Schon am Abend des zweiten Tages konnte Theolinde mit Adelinde ihre neue Wohnung beziehen. So ärmlich das Aeußere dieser Hütte aussah, so gewann sie doch an Freundlichkeit und Anmuth durch die malerische und wild romantische Lage ihrer einsamen Umgebung. Friedlich erblickte man sie aus dem Schatten der ehrwürdigen Eiche, die auf dem freien Platze stand, der vom Dunkel waldiger Felsenwände umgeben war. Die alte Eiche senkte die herabhangenden Aeste ihrer finstern Umdachung auf die mit knotigen Baumrinden bedeckte Hütte, deren äußere Wände mit einer hellgrünen Oelfarbe bestrichen waren.

Ungefähr vier Stunden von dieser einsamen Gegend lag in einem anmuthigen Thale ein Landstädtchen, das der alte Jakob öfter besuchte, um darin die nothwendigsten Lebensbedürfnisse für

Theolinde, Adelinde und sich zu kaufen. Von dort brachte er auch schön gefärbtes dichtes Papier, um damit gleich Tapeten die kahlen Wände der einsamen Hütte zu verzieren. Auch kaufte er dort verschiedene Blumen in irdenen Töpfen, um sie an die vier Fensterstöcke der einsamen Hütte zu stellen, die, wenn man zwischen den Blumentöpfen durch die Fenster in die mit gefärbten Papiere verzierten Zimmerwände hineinblickte, einen äußerst freundlichen Anblick gewährte. Im Hintergrund der Hütte war eine kleine Küche, von der man in eine nahe Felsenhöhle kam, die Jakob für sein Schlafgemach bestimmte.

Die Anschaffung so manchen nothwendigen Bedürfnisses für die mehr gemächliche Einrichtung der freundlichen Hütte hatte Jakobs vorräthige Baarschaft in Bälde aufgezehrt. Er wollte es so viel als möglich an Nichts fehlen

lassen, was seiner Gebietherin den Aufenthalt in ihrer einsamen Hütte mehr angenehm machen könnte. Er kaufte daher in dem benachbarten Landstädtchen für Theolinde und ihre kleine Tochter auch Betten mit Ueberzügen und Allem was dazu sonst noch erfordert wird. Auch sorgte er dafür, daß Theolinde sich durch Stricken und Nähen einigen Verdienst erwarb. In dem nahen Landstädtchen und den benachbarten Dörfern machte er dann immer die nothwendigen Bestellungen und Verkäufe von Theolindes Handarbeiten. So war dann lange Zeit für das Nothwendigste immer hinlänglich gesorgt, denn Theolinde ließ auch durch Jakob ihre kostbaren Armbänder und Ringe, die sie mit sich brachte, verkaufen, und verwendete den Erlös hievon für Anschaffung von Lebensmitteln, oder anderen nothwendigen Hausgeräthschaften für ihre Hütte. Nur

ihren eigenen Mählring und jenen, den sie von ihrem verstorbenen Gatten zurück erhalten hatte, behielt sie zur steten Erinnerung an ihr glückliches Ehebündniß zurück. Auch wurde eine Laute angeschafft, welche Theolinde künstlich spielte, und worin sie auch ihrer heranwachsenden Adelinde Unterricht gab. Vor Allem aber ließ es sich die edle Mutter angelegen seyn, ihrem Kinde fortwährend Unterweisung in den christlichen Religionswahrheiten zu geben. Jeden Sonntag wohnte sie mit Adelinde und Jakob in irgend einer Kirche der benachbarten Dörfer der Predigt und dem Amte bei. Indessen wich die stille Trauer um den geliebten Gatten nicht mehr aus ihrer Seele. Allein auch ihr Aeußeres drückte deutlich diese Trauer aus, denn ihrem schon früher gemachten Versprechen, den Tod ihres geliebten Adelbert durch die beständige Tragung von

Trauerkleidern zu feiern, blieb sie auch in ihrer Einsamkeit getreu.

Indessen hatte das hohe Alter und die früher bestandenen Ungemächlichkeiten im Kriege den treuen Jakob so sehr gebeugt, daß er das Herannahen seiner letzten Lebensstunde deutlich fühlte. Er sagte daher an einem Abende zu Adelinde: „Unverkennbar empfinde ich in mir eine solche Abnahme aller meiner Leibeskräfte, daß ich meiner baldigen Auflösung täglich mit mehr Gewißheit entgegensehe. Nur die Sorge für euch, edle Theolinde und eure Adelinde, erschwert mir den Austritt aus diesem Leben. Noch immer lebt in mir die Furcht, daß Grimmo von Harteck, der so viele mächtige Freunde hat, euren Aufenthalt entdecken könnte. Folget daher meinem Rath, und nehmt mit eurer Tochter zur bessern Sicherheit einen andern Namen an.“ Theolinde, höchlich durch Jakobs

bange Aeußerung betrübt, sprach: „Der schwerste Schlag, den mir Gott in meiner gegenwärtigen Lage senden könnte, wäre euer baldiger Tod. Ich will hoffen, und zu Gott bitten, daß er mich mit dieser schweren Prüfung noch länger verschone. Indessen bin ich bereitet, eurem wohlgemeinten Rathe rücksichtlich der Veränderung meines und meiner Adelinde Namens treue Folge zu leisten. Nach einiger Ueberlegung wurde also beschlossen, daß Theolinde künftig Mathilde, und Adelinde Agnes heißen sollte.

Des alten Jakobs Vorhersage ging auch nur zu bald in Erfüllung. Kaum hatte er einige Tage nach dieser Unterredung an einem Nachmittage die Hütte verlassen, um einen Spaziergang im Gebirge zu machen, so kam bald darauf die Tochter aus der Hütte eines nicht fern von dort wohnenden Gemsjägers,

und schrie laut in Mathildens Hütte hinein: „Kommt doch, edle Frau, sogleich mit mir, wenn ihr den alten Jakob noch beim Leben treffen wollt.“ Mathilde beeilte sich mit Agnes, und folgte der Tochter des Gemsjägers in die nicht weit entlegene Hütte. Dort fand sie aber den plötzlich erkrankten Jakob schon todesschwach, denn er war vom Schlage berührt, und vermochte nur Weniges mehr zu sprechen. Der Pfarrer eines benachbarten Dorfes wurde gerufen, spendete ihm noch die heiligen Sterbsakramente, und leistete ihm bis zum letzten Athemzuge seinen priesterlichen Beistand. Seine irdische Hülle wurde durch Mathildens Veranstaltung am dritten Tage nach seinem Dahinscheiden in dem Gottesacker der nächsten Pfarrkirche begraben, und darauf eine Todtenmesse gehalten. Lange noch trug Mathilde das Bild ihres so werthen alten Jakobs

traurend im Herzen, bis sie sich im Laufe der Zeit endlich daran gewöhnte, ohne seinen Rath zu leben, und die Wunde ihres tiefen Schmerzens über seinen Verlust mit stiller Ergebung in den göttlichen Willen zu vernarben begann.

Sechstes Kapitel.

Ein unerwarteter Besuch trifft in der Klause des nicht ferne von Mathildens Hütte wohnenden Einsiedlers Benno ein.

Nicht sehr ferne von Mathildens Hütte, tief im Gebirge versteckt, lag, von Gebüsch und Felsen rings umgeben, die stille Wohnung eines Einsiedlers, Namens Benno. Ueber den Hintergrund dieser einsiedlerischen Hütte ragte eine alterthümliche Kapelle mit einem vergoldeten Kreuze auf einem Thürmlein empor. Vor der Zelle des Einsiedlers,

die ein Schieferdach und Bogenfenster hatte, und hie und da mit Epheu bewachsen war, stand ein Gärtchen mit Blumen und blühenden Gesträuchen. Auf der einen Seite des Vordergrundes standen zwei Obstbäume, unter denen sich ein kleiner Tisch nebst einigen Sitzen befand. Auf der andern Seite sah man an einer schattigen Linde eine Harfe hängen. Es war gerade ein heiterer Frühlingsmorgen, und das dämmernde Rosenlicht der aufgehenden Sonne erhellte die Einsiedelei, die Felsen und Bäume, und ging nach und nach in eine volle Beleuchtung über. Die Glocke im Thürmlein der Kapelle fieng an sich im leisen Morgenwinde zu bewegen, als Benno aus seiner Zelle trat, auf die Kniee niederfiel, und sang:

Sieh! der Himmel strahlet,
Hell und roth wie Gluth,
Der so schön ihn mahlet,
Gott, o Gott ist gut!

Wie im goldnen Schimmer
Das Gebirge ruht,
Schweigend spricht es immer:
Gott, o Gott ist gut!

Sieh der Felsenquelle
Purpurhelle Fluth,
Ruft nicht jede Welle:
Gott, o Gott ist gut!

Aus goldgrünen Blättern
Pipt des Hänflings Brut,
Tönt des Hänflings Schmettern:
Gott, o Gott ist gut!

Und der Hirtenknabe,
Schön wie Milch und Blut,
Singt gestützt vom Stabe:
Gott, o Gott ist gut!

Auf mein Herz, und schlage
Fröhlich und voll Muth!
Jeder Pulsschlag sage,
Gott, o Gott ist gut!

Nachdem Benno sein Morgenlied gesungen hatte, ging er in seine Zelle zurück, und ein Ritter erschien mit einem Hirtenknaben auf der Anhöhe eines nahen Berges. Er war prächtig ge-

kleidet, jedoch ohne Harnisch, und trug statt einem Helme einen Hut mit einem hohen Federbusch auf dem Haupte, und hielt statt eines Reisestabes eine Lanze in seiner rechten Hand. Bewundernd ruhte sein Auge nun lange auf der schönen Gegend umher. Endlich sprach er zu dem Hirtenknaben, der ihn begleitete: „Ich danke dir guter Knabe für deine Begleitung, und hier hast du für deine Gefälligkeit eine kleine Belohnung.“ Der Ritter hatte in der Sennhütte des Vaters von dem Hirtenknaben übernachtet, und da der Vater keine Bezahlung für seine Bewirthung von dem Ritter angenommen hatte, wollte derselbe nun den Sohn dafür desto reichlicher beschenken, und drückte ihm ein Goldstück in die Hand. Als der Knabe nun das Goldstück in seiner Hand erblickte, rief er voll Verwunderung laut auf: „Wie, was ist das, gelbes Geld.“ „Aha,

sagte hierauf der Ritter, dir sind nur Silberstücke und Kupfermünzen bekannt, das da ist aber ein Goldstück." „So laß es mich doch Wunders halber näher besehen, sprach der Knabe. Wunderlich, daß man aus dem kleinen Ding da so viel Wesens macht. Gehört habe ich wohl schon von dem Golde; dieses da ist aber das erste, das ich sehe. Ich meinte Wunder, was es wäre! Da hast du es wieder, ich finde nichts Besonderes daran." Lange noch bemühte sich der Ritter, dem Knaben den Werth des Goldes noch näher zu erklären. Als der Knabe aber in seiner unschuldsvollen Herzenseinfalt den Ritter fragte, ob man sich mit diesem Golde auch Gesundheit und Zufriedenheit erkaufen könne, und darauf eine verneinende Antwort erhielt, wollte er von dem Golde nichts mehr wissen, und bat den Ritter, es zu behalten. Frühe hat-

te dieser Knabe in seiner zurückgezogenen Lebensweise die wahren Güter dieser Erde, Zufriedenheit, ein gutes Gewissen und Gesundheit kennen und schätzen gelernt. Er war stets froher Laune, liebte den Gesang, und bat den Ritter um die Erlaubniß, ihm ein Lied singen zu dürfen. Der Ritter bewilligte ihm dieses, und der Knabe begann nun folgendes Lied zu singen:

Das Lamm auf der Weide
Ist munter und froh,
Vor Lust und vor Freude —
Da hüpfet es so.

Wer auch so unschuldig,
So fromm und so gut,
So sanft und geduldig,
Hat fröhlichen Muth.

Wie Mayklee dem Schäfchen,
So schmeckt ihm sein Brod,
Und sanft wie sein Schläfchen
Ist ihm einst der Tod.

Der Ritter hatte eine wahre Herzensfreude an dem Gesang des Knaben,

und sagte zu ihm: „Jetzt gehe indessen dort hinüber zu meinem Diener, der an jenem Felsen auf mich wartet. Ich habe mit dem Einsiedler allein zu sprechen.“ „Nun wohl, sprach der Knabe, macht es aber nicht zu lange, es möchte mir sonst die Geduld ausgehen.“

Der Ritter trat nun an das Pförtchen der Klause, und zog die Klingel. Da trat Benno in seiner braunen Klausnerkutte mit einer Glatze auf seinem ehrwürdigen Haupte und einem langen röthlichen Barte, der bis auf die Brust herabhing, aus der Klause, und sprach: „Gott grüße euch, edler Herr, was führt euch so frühe am Morgen hieher, und womit kann der alte Benno euch dienen?“ — Der Ritter sprach hierauf: „Ich bin ein Unglücklicher, der Trost sucht.“ „O, so seyd mir willkommen, sprach Benno, jeder Unglückliche ist mir ein Bruder oder Sohn. Denkt,

es ist euer Vater, der euch die Hand biethet. Der ganze Reichthum meiner armen Hütte ist euer. Setzt euch da auf die Moosbank unter den Baum, ich bin sogleich wieder hier. Benno ging sodann in die Klause, kam aber bald wieder aus ihr mit einem irdenen Kruge, einem Teller mit Brod und einem Körblein voll Früchte zurück. Er stellte Alles auf den Tisch und sprach: „Nehmet vorlieb, edler Ritter! ein guter Wille ist das beßte Gericht, das ich euch aufsetzen kann. Trinkt jetzt aus diesem Becher. Der Wein erheitert das Herz des Menschen, darum trinkt zuerst, und dann erzählt. Der Ritter sprach, seinen finstern Blick auf die Erde heftend: „Ach guter Vater Benno, mir ist's jetzt nicht um Speis und Trank, ich bin zu traurig.“ „Das sollt ihr aber nicht seyn, sprach der ehrwürdige Benno, und stets denken, daß auch die Leiden von Gott

kommen. Gott meint's immer gut mit uns, selbst, wenn er uns Leiden sendet, denn entweder will er uns dadurch Gelegenheit zu Verdiensten, oder zur Abbüßung unserer Fehler geben. Darum faßt euch, erheitert euch durch einen Trunk Wein, und dann erzählt." Endlich nahm der Ritter auf Bennos Zureden einen Schluck Wein, und begann: „Ich bin Ritter Adelbert von Hohenfels, Ritter Kunos von Hohenfels einziger Sohn." „Was, sprach Benno, der Sohn des seligen Kuno von Hohenfels seyd Ihr? Seyd mir zweifach willkommen. Euer seliger Vater war ein sehr tapferer Ritter. Ich habe ihn wohl gekannt; ich habe ehemals unter ihm gedient. Hoch und herrlich stand seine Burg auf dem Felsengipfel eines waldigen Berges, wie die Krone auf dem Haupte eines Königs. So weit man von dem Berge in das Thal sehen konn-

te, war Alles sein Eigenthum, Aecker, Wiesen und Wälder, alle Bewohner des Thales waren seine Lehensleute. Auch eure tugendhafte Mutter und euch, edler Adelbert, kannte ich schon als einen blühenden Knaben. „Ich erinnere mich nicht, euch je gesehen zu haben, sprach Adelbert. Jedoch thut es meinem Herzen innigst wohl, hier so unerwartet einen tapfern Kriegsgefährten meines seligen Vaters zu finden. Nach dem frühen Tode meiner lieben Eltern nahm mich Ritter Otto von Rauhenfels, ein Jugendfreund meines Vaters, auf seine Burg, erzog mich, und gab mir später seine Tochter Theolinde zur Ehe. Ich zog mit ihr nach Hohenfels. Sie war ein Muster der Tugend, und wurde bald Mutter eines holden Kindes. Die kleine Adelinde mit ihrem schönen lockigen Engelköpfchen machte mir tausend Freuden, und begann schon den Namen Va-

ter zu stammeln, als ich plötzlich in den Krieg gerufen wurde. Was das für ein Abschied war, kann ich nicht aussprechen. Zwar das Kind begriff noch nichts von dem, was vorging; aber die Mutter, mein liebes Weib, wurde ohnmächtig aus meinen Armen hinweggetragen. Des Krieges unglückliche Wendung ist euch selbst bekannt. Unser ganzes Land wurde von Feinden überschwemmt, unsre Burgen erstürmt, Städte und Dörfer mit Feuer und Schwert verheert. Die traurigen Nachrichten, die täglich aus meinem Vaterlande beim Heere anlangten, veranlaßten mich endlich, meinen treuesten Knappen in einen Pilger verkleidet nach Hohenfels zu schicken, um Kundschaft über das Schicksal der Meinen einzuholen. Allein mein Knappe kehrte nicht wieder zurück, und bis zur Stunde konnte ich nicht weiter erfahren, was aus ihm geworden. Endlich wur-

de es Friede. Ich kehrte zurück in meine Heimath, allein ich fand nur den halb zerstörten Thurm, und die leeren Fensteröffnungen meiner väterlichen Burg, welche der Feind bei seinem Rückzuge in Brand gesteckt hatte. Auch das Dorf, das nahe an meiner Burg gelegen war, war niedergebrannt, die armen Landleute, die neben den Brandstätten ihrer Wohnungen in Hütten von Tannenästen wohnten, begrüßten mich mit Wehklagen, und kündeten mir die Schreckensbothschaft an, daß meine Gemahlin mit ihrem Kinde in einer Nacht vor dem Feinde fliehen, und über den reissenden Strom, der an meiner Burg vorüberfließt, setzen wollte. Allein sie fand mit ihrem Kinde in den Wellen den Tod, denn man sah am andern Morgen das umgeschlagene Schifflein im Strome. Ihr könnt denken, guter Benno, mit welchen Empfindungen des Schmerzens

ich damals den Schloßberg hinauf ritt. Ich ließ zwar meine zerstörte Burg wieder erbauen, und auch die Wohnungen meiner guten Landleute wieder herstellen, allein das zerstörte Glück meines Herzens läßt sich nicht wieder herstellen."

„Aber sagt mir nun auch, sprach hierauf Benno, wo habt ihr denn die Wunde in eurem Gesichte erhalten?"

„Auch dieses, erwiederte Adelbert, erinnert mich an einen äußerst unangenehmen Vorfall. Wir hatten einen Ritter in unserem Heere, einen Mann von einem sehr falschen Charakter, der überdieß allgemein als ein Verschwender bekannt war, und sich auf jede mögliche Weise immer nur Geld zu machen suchte. Wir saßen einst im Felde mit mehreren Befehlshabern bei einem Becher Wein fröhlich zusammen. Da suchte Hans von Stein, so hieß dieser Ritter, absichtlich wie es schien, das Gespräch

auf den Mählring meiner theuren Theolinde zu lenken, den ich damals am Zeigefinger trug. Stein ging mit mir eine Wette ein, daß er mir binnen 24 Stunden diesen Mählring vom Finger nehmen würde, ohne daß ich es gewahr werden sollte. Was ich mir am Abend als unmöglich dachte, geschah in der darauf folgenden Nacht. Stein hatte wahrscheinlich den Wein, den ich trank, mit einem Schlaftrunke vermischt, und mir den Ring in der darauf folgenden Nacht vom Finger gezogen, denn schon am frühen Morgen hatte ich denselben vermißt. Ich bezahlte die Wette, und forderte den Ring zurück. Stein aber, der sehr streitsüchtig war, sprach den Ring, als mit in die Wette einbedungen, als sein Eigenthum an. Dieses theure Unterpfand meiner geliebten Theolinde war mir aber zu werth, als daß ich meinen gerechten Anspruch hierauf

so leicht hätte aufgeben können. Es kam zu tüchtigen Raufhändeln nach Rittersitte, in welchen ich aber statt meinem Ringe noch oben drein die Wunde im Gesicht durch die Waffe meines Gegners erhielt. Später hatte ich leider für gewiß erfahren, daß Stein absichtlich nach dem Auftrag eines feindlichen Ritters mir meinen Mählring abgenommen, und eine bedeutende Summe Geldes von demselben dafür erhalten hätte. Und doch kann ich mir heute noch nicht die Ursache denken, welche diesen Ritter bestimmt haben mag, meinen Mählring um einen so hohen Preis zu bezahlen. Genug, ich war nun auf eine schelmische Weise um das theuerste Geschenk gebracht, das ich noch von meiner geliebten Gattin besaß." Finster und traurig sah Adelbert bei diesen Worten in das Felsenthal hinaus, als des Einsiedlers Harfe, die an dem Baume vor der Klause hing,

seinem Auge plötzlich begegnete. — „Diese Harfe, sprach er, erinnert mich neuerdings an meine selige Theolinde, sie spielte sie wie ein Engel, und sang dazu lieblich, wie eine Nachtigall. Eines Morgens, als sie noch meine Braut war, brachte ich ihr ein Sträußchen von Maiglöcklein, Veilchen und Vergißmeinnicht, die ihre Lieblingsblümchen waren. Sieh, sagte sie scherzend am Abend, das Sträußchen, das du mir gabst, pflanzte ich an meine Brust, es ist aber schon bald verwelkt. Das Sträußchen aber, das ich dir jetzt reiche, pflanze du in dein Herz.“ — „Sie sang mir hierauf ein Liedchen, das sie selbst erdacht hatte, und das ich ewig nicht vergesse.“ „Ich wünschte doch recht herzlich, sprach hierauf Benno, dieß selbst erdachte Liedchen eurer seligen Theolinde zu hören. Gerne will ich es mit der Harfe be-

gleiten, wenn ihr es mir nur vorsingen werdet.“

Adelbert begann dann zu singen, während Benno hiezu die Harfe spielte:

Es blühen drei Blümchen gar hold und schön
In Gottes reich blühendem Garten,
In Wäldern und Feldern, auf Bergen und Höh'n,
Der Engelein Hände sie warten.
Die kindliche Einfalt mit Freuden sie bricht,
Zu Sträußchen sie füget, zu Kränzchen sie flicht.

Das zarte Maiblümchen so hell und weiß,
Die Glöcklein wie Perlen gereihet,
Es blüht zu der göttlichen Vorsicht Preis,
Es blühet der Unschuld geweihet,
Ehrt, saget das Blümchen, wo immer es blüht,
Den Schöpfer der Blumen mit reinem Gemüth.

Das liebliche Veilchen, bescheiden blau
In grünende Blättchen verhüllet,
Den Augen verborgen die Frühlingsau
Mit süßen Gerüchen erfüllet.
Es duftet so heimlich, so süß und mild,
Bescheidner Wohlthätigkeit liebliches Bild.

Das holde Vergißmeinnicht mahlt den Rand
Des Bächleins mit himmlischer Bläue,
Es blühet, und welkte auch rings das Land,
Es treibet der Blüthen stets neue,
Wo Freundschaft und Liebe sich immer erneut,
Da bleibt es der Freundschaft und Liebe geweiht.

Nimm, Edler, die holden drei Blümchen hin,
Zum zierlichen Sträußchen vereinet,
Dein frommer, wohlthuender, treuer Sinn
Bewahre, was jegliches meinet.
So lang uns der Blümchen Bedeutung entzückt,
Da leben wie Engel wir froh und beglückt.

Herrlich gefiel dieses Liedchen dem alten Benno, und Adelbert mußte sich nun entschließen, nach langem Zureden des Einsiedlers Benno, den ganzen Tag bei ihm zu verweilen. Benno versprach, ihn den darauf folgenden Morgen selbst zu begleiten, und schickte den Hirtenknaben, der ihm den Weg gezeigt hatte, nach Haus.

Siebentes Kapitel.

Mathilde hat eine neue Prüfung zu bestehen.

Seit dem Tode Jakobs wurde Mathildens Geldeinnahme täglich kärglicher. Jakob wußte durch seinen guten mündlichen Vortrag der armen Wittwe viele Abnehmer für die Erzeugnisse ihrer Handarbeiten zu verschaffen. Viele bestellten von ihm aus Vorliebe und Gefälligkeit gegen ihn selbst, wenn sie es auch nicht aus Mitleiden gegen die unglückliche Mathilde thaten. Die fleißige Wittwe hatte immer so viele Bestellungen, daß sie oft halbe Nächte durcharbeiten mußte. Ueberdieß sandten auch öfter mehrere mitleidsvolle Seelen aus Gefälligkeit gegen den alten Jakob der armen Mathilde reichliche Unterstützung an Lebensmitteln. Die durch die Abnahme

der Bestellungen und des Almosens verminderte Einnahme reichte bereits nicht mehr zur Anschaffung der nothwendigen Lebensmittel. Ein fühlbarer Mangel hieran erzeugte daher in der an Kräften ganz erschöpften Mathilde eine solche Schwäche, daß sie stets an einem Stocke umhergehen mußte. Sie mußte sogar endlich aus Schwäche auch einige Wochen im Bette liegen. Als sie nun das erstemal wieder ihr Bett verließ, und gestützt auf einen Stab in tiefe Trauer gekleidet mit einem Schleier, den sie zurückgeschlagen hatte, an einem heitern Morgen aus ihrer Hütte trat, setzte sie sich auf eine Bank vor derselben nieder, und stellte ihr Arbeitskörbchen, das sie in ihrer Hand trug, neben sich auf die Bank hin. Lieber Gott, dachte sie bei sich selbst, lange war ich nicht mehr unter deinem schönen blauen Himmel. Lange sah ich die grünen

Zweige der Bäume nur durch das kleine Seitenfensterlein meiner Hütte. Mehrere Wochen war ich an das Krankenbett gefesselt. O wie wohl ist mir jetzt wieder an der frischen Luft! Wie dank' ich Dir, daß Du mir meine Gesundheit wieder schenktest! — Aber matt bin ich noch, sehr matt.“ Mathilde wollte nun zu nähen beginnen. Da sie aber merkte, daß sie dieses noch nicht vermöge, sprach sie bei sich selbst: „Das Arbeiten will noch gar nicht vorwärts. Die Augen vergehen mir, meine Hand zittert, ich kann keinen Stich recht machen. Und doch muß es seyn. Wir haben kein Brod mehr, gestern verzehrten wir den letzten Bissen. Wenn ich nur eine kleine Erquickung hätte, so würde es besser gehen.“ Sie versuchte nun wieder zu nähen, da sie aber dazu zu kraftlos war, dachte sie bei sich selbst: „Ach Gott, was soll ich anfangen? wie

mich und meine Tochter ernähren? Sollen wir dahier noch Hungers sterben? Ach Gott, rief sie dann kläglich auf, kannst du uns denn verlassen? Hast du uns vergessen? Denkst du unser denn gar nicht mehr? O sende doch wenigstens Trost in mein Herz, wenn du mir auch keine Hülfe senden willst."

Während Mathilde so zu Gott bethete, stieg Agnes mit einem leeren Korbe über eine Anhöhe herab, eilte auf ihre Mutter zu, und sprach: „Ach liebste Mutter, da komme ich leer. Nicht einen Bissen Brod gab man mir. Seit der gute, alte Jakob todt ist, der uns immer so reichliche Unterstützung verschaffte, sind die Leute, an die er uns gewiesen hat, ganz verändert. Sie sagten, die Noth im Gebirge sey überall sehr groß, sie hätten selbst wenig mehr zu essen. Da pflückte ich einige Erdbeere für dich, mehrere fand ich nicht.

Aber mein Gott, was helfen diese?" „Je nun, sagte Mathilde, sie sind doch immer eine kleine Erfrischung. Laß uns Gott auch für das Wenige danken." Agnes blickte ihrer Mutter in die Augen, und als sie dieselbe verweint fand, sprach sie: „Du hast wieder geweint! Weine doch nicht mehr, liebste Mutter. Ich kann dich nicht weinen sehen. Es thut mir zu wehe. O weine doch nicht mehr." „Nein — ich will nicht mehr weinen, aber verlassen wollen wir diese Hütte, ehe wir noch Hungers sterben." Während Mathilde so sprach, ertönte in der Ferne eine Stimme, welche sang:

Sag, was sollen diese Thränen,
Auf den Wangen blaß und bleich?
Kennt nicht Gott dein banges Sehnen,
Ist er denn nicht gut und reich?

Als Agnes diese Stimme vernahm, sprach sie: „Horch doch, Mutter, wie schön!" Mathilde antwortete ihr: „Ja, das ist Trost vom Himmel."

Nun hörte man die singende Stimme näher und lauter:

Sieh, wie schön die Blumen blühen,
Weiß und roth, und gelb und blau!
Er ists, der nach Mittagsglühen
Sie erquickt mit kühlem Thau.

Horch! wie froh die Vögel singen, —
Ihm, der sie so liebreich nährt,
Lerchen, Finken, Emmerlingen
Stets ihr Körnlein Er beschert.

Agnes sprach hierauf: „Gott liebt uns doch noch mehr, als die Vögelein da herum; nicht wahr, liebe Mutter?“ „Ja, meine Tochter, sprach hierauf Mathilde, der die Vögel nährt, wird auch uns ernähren.“

Immer näher und näher kam nun die Stimme, und sang:

Trockne deine heiße Thränen
Von dem bleichen Angesicht.
Bald wird Er dir Trost gewähren,
Er vergißt dich ewig nicht.

„Das ist gerade das, was ich meinte, sagte Agnes, hast du es gehört,

Mutter?" Agnes trocknete mit ihrem weißen Tüchlein die Thränen in den Augen ihrer Mutter, und fuhr dann weiter fort: „Nicht wahr, liebe Mutter, du weinst jetzt nicht mehr?" „Nein, meine gute Agnes, sagte Mathilde, nein — ich weine jetzt nicht mehr. Ich mache mir vielmehr Vorwürfe über meinen Kleinglauben. Gott hat mich auf die lieblichste Art belehrt und getröstet." Während Mathilde also sprach, stieg ein Hirtenmädchen, welches hinter einer Anhöhe gesungen hatte, zwischen zwei Felsen herab, blickte suchend in alle Büsche, und sprach: „Wo doch mein Lämmchen stecken mag? wenn es nur nicht gar verloren ist. So weit wagte ich mich noch nie herauf in das Gebirg. Doch durch dieses Thal hoffe ich wieder hinabzukommen." Als sie Mathilden und Agnes erblickte, rief sie staunend: „Himmel! hier sind fremde Leu-

te; so viel ich sehe aus einem andern Land, da gehe ich wieder." „Ach bleibe doch, gutes Kind, sprach Mathilde, wir sind arme, unglückliche Menschen." „Ach du mein Gott! arm und unglücklich, sagte das Hirtenmädchen, o sagt mir doch, womit kann ich euch dienen?" „Meine Mutter, sprach Agnes, hat schon seit gestern Mittag nichts anders gegessen, als Etwas von diesen Beeren hier!" „O Gottlob, daß ich mein Frühstück noch nicht verzehrt habe, sprach das Hirtenmädchen. Sie öffnete hierauf ihren Armkorb, und nahm Brod und eine steinerne Flasche heraus. Da nehmet, sprach sie, und esset! Das Brod ist sehr gut. Und da in der Flasche ist frische Schafmilch." Sie goß nun von der Flasche Milch in die Schale. „Trinkt, sprach sie, die Milch ist süß und lieblich. Hier sind auch einige Baumfrüchte. Die sind wohl am besten für die liebe

Kleine hier. Da nimm sie, und da hast du Brod dazu.“ Mathilde und Agnes verzehrten nun mit Appetit das Frühstück, das ihnen so unerwartet kam. „Aber bleibet doch nicht länger, sagte das Hirtenmädchen, in dieser rauhen, menschenleeren Gegend. Wenn ihr arm und unglücklich seyd, so folget mir, ich will euch an einen Ort führen, wo ihr gewiß gute Leute finden werdet, die euch genug unterstützen.“ „Ach Gott! sagte Mathilde, ich bin zu matt und schwach, bin einige Wochen krank gelegen, und habe noch nicht Kräfte genug, um von hier fortgehen zu können.“ „Ja dann, sagte das Hirtenmädchen, ist es freilich hart zu machen. Ich wollte euch gerne täglich was zu essen bringen, allein ich bin zu weit entfernt, und wir selber haben nicht viel.“ „Sei ruhig, sagte Mathilde, Gott hat jetzt schon einsweilen geholfen, und wird noch

ferner helfen. Ich bin dir zweifachen Dank schuldig. Noch mehr, als die Milch und das Brod meinen matten Leib stärkte, hat dein schöner, lieblicher Gesang meine Seele erquickt. Deine Worte kamen mir wie vom Himmel." „O ich kann noch mehrere schöne Lieder, erwiederte das Hirtenmädchen, denn das Singen ist meine größte Freude." „Agnes, sagte Mathilde, nimm deine Laute, und sing ihr ein Lied." Agnes, die nun schon bedeutende Fortschritte auf der Laute gemacht hatte, begann zu präambuliren, und sang darauf folgendes Lied:

Im niedlichen Gärtchen Blandinens stand
Ein Bäumlein gepflanzet von ihrer Hand;
Am lieblichen Bäumlein im ersten Jahr
Ein einziges Kirschlein zu sehen war;
Doch glänzte das Kirschlein so roth wie Gluth,
Und schien vom Geschmacke gar süß und gut.

Blandine mit lächelndem Angesicht
Die röthliche Kirsche vom Bäumlein bricht,

Und eilt mit der Kirsche der Mutter zu,
„Da, beste der Mütter, da nimm sie du!“
Die Mutter sich weigernd die Kirsche nimmt,
Ihr freundliches Auge in Thränen schwimmt.

Die Kirsche seit Jahren vergessen schien —
Da wandelt Blandine zum Garten hin;
Im prächtigen Garten auf weitem Raum
Erhebt sich ein prangender Kirschenbaum,
Und zwischen der schattigen Blätter Grün
Wohl tausend der herrlichsten Kirschen glüh'n.

Die Mutter Blandinen nun sanft umschließt,
Und freundlich ihr Wangen und Lippen küßt. —
„Sieh, Tochter, so spricht sie, der Baum ist dein,
Ihn trug jener einzigen Kirsche Stein.
Auf dem, was ein Kind seinen Eltern thut,
Der reichlichste Segen des Himmels ruht.“

Das Hirtenmädchen war über den schönen Gesang der Agnes ganz entzückt, klatschte in die Hände, und hüpfte vor Freude. „O das ist schön, das ist prächtig, rief sie. Komm doch mit mir. Wenn die Leute auch kein Mitleid mit eurem Elende haben sollten, so werden sie doch an deinem Gesange Vergnügen finden. Sie werden dir mit Freude ge-

ben, was wir hier im Gebirge haben. Brod, Milch, Butter, Eier, Flachs und Wolle. O komm doch und geh mit mir." „Kind, sprach hierauf Mathilde, du machst einen Gedanken in mir rege, den ich von Gott nehmen will. — In Gottes Namen, liebste Agnes, geh' hin, singe vor den Thüren der Häuser, und suche so dich und mich zu ernähren." „Ja, liebste Mutter, sprach hierauf Agnes, ja das will ich thun. Euch zu ernähren will ich gerne über rauhe Felsen und scharfe Dörner die Welt ausgehen." Und so ward also beschlossen, daß Agnes in Begleitung des Hirtenmädchens ihre kleine Reise antreten, und ihr Glück durch Gesang und Lautenspiel versuchen sollte. Schwer war die Trennung von der geliebten Mutter, denn lange sah sie noch ihrer geliebten Tochter nach, bis sie die nächste waldige Anhöhe erreicht hatte, und

über den Gipfel derselben im Schatten dunkler Tannen hinunter zu steigen begann.

Achtes Kapitel.

Agnes macht die Bekanntschaft des Einsiedlers Benno.

Tiefsinnig und in sich gekehrt mit der Laute an ihrem Arm verließ Agnes die Hütte ihrer Mutter. Ihre natürliche Schüchternheit, die eine Folge ihrer von aller menschlichen Gesellschaft zurückgezogenen Lebensweise war, machte ihr viele Sorge. Sie scheute sich wirklich, vor Menschen um eine milde Gabe zu singen. So sehr sie ihre Mutter auch liebte, und so sehr sie auch bereitet war, Alles für sie zu thun, was nur immer zur Erleichterung ihres Schicksals beitragen könnte, so fühlte sie doch erst jetzt das Beschwerliche des Versprechens,

das sie ihrer Mutter gemacht hatte. Je näher sie ihrem Ziele kam, desto verzagter schien sie zu werden. Das gute Hirtenmädchen, welches unterdessen das verirrte Lämmchen in einem Dickicht von Tannengesträuch zwischen einem Felsen gefunden hatte, und mit sich auf dem Arme weiter trug, gab sich alle Mühe, der zaghaften Agnes ihre Bedenklichkeiten auszureden. Die fromme Agnes blickte endlich gegen Himmel, sah im Geiste vor sich ihre vom Hunger erbleichte Mutter, und bat heimlich Gott um Stärke und Beistand in dieser schweren Prüfungsstunde. Endlich fiel es ihr wie Schuppen von ihrem Auge, daß sie klar ihre Pflicht erkannte, die Versuchung überwand, und den muthigen Entschluß faßte, Alles nun in Gottes Namen für ihre geliebte Mutter zu thun.

So kam endlich Agnes mit ihrer Begleiterin in ein anmuthiges Thal,

das ringsum von Bergen mit grünen Wiesen umschlossen war. Zerstreut lagen viele Bauernhütten in dem Thale umher. Einige davon waren auch auf den grünen Anhöhen erbaut. Die Hütten waren sehr nieder, und die Dächer flach mit Schiefern bedeckt, auf welchen große Felsentrümmer ruhten, daß ein Sturmwind die Schiefer nicht hinwegnehmen konnte. Diese Hütten hatten meistens rothe oder grüne Fensterläden, und waren auf den äußern weißen Wänden mit vielen frommen Denksprüchen und zierlichen Reimen beschrieben. Unter diesen Hütten nahm sich besonders ein Bauernhaus sehr schön aus, das von Obstbäumen rings umgeben und mit Reben bekleidet unter dem Schatten einer großen Linde mit einer ländlichen Bank und einem Tischchen seitwärts im Vordergrunde des Thales stand. „Sieh! sprach nun das Hirtenmädchen zu Ag-

nes, in diesem Maierhofe wohnen die vermöglichsten und gutherzigsten Leute des Gebirges. Da singe zuerst; so wird dir der gute Anfang Muth machen, dein Glück auch vor andern Häusern zu versuchen. Ich will indessen mein Lämmchen nach Hause bringen. Bist du hier fertig, so gehe auf die zwei großen Tannenbäume zu, die du dort siehst. Von dort aus wirst du eine Hütte erblicken, und einen Fußweg, der über eine schöne Wiese gerade darauf zuführt. Dort wohne ich, dort kommen wir wieder zusammen. So! behüt dich Gott!"

Als nun das Hirtenmädchen sich entfernt hatte, begann Agnes mit klopfendem Herzen folgendes Liedchen unter Begleitung der Laute vor dem Bauernhause zu singen:

Es spielet ein Knäblein
Im blumigen Klee,
Am grünenden Walde,
Am bläulichen See,

Und sieh in den Binsen
Des Ufers da lacht
Die schönste Seerose
In goldener Pracht.

Mein Knäblein, das watet
Mit frevelndem Muth,
Die Blume zu pflücken,
Hinein in die Fluth.
„Halt! rief ihm die Mutter
Mit warnendem Mund,
O bleibe zurücke,
Sonst gehst du zu Grund!"

Das Knäblein verachtet
Ihr Warnen und Fleh'n;
„Ei, ruft er, es wird mir
So leicht nichts gescheh'n."
Schon pflückt er die Blume —
Da sinkt er hinab,
Und findet im Wasser
Ein schauerlich Grab.

Die Mutter erhebet
Ein Jammergeschrei.
Es laufen die Kinder
Des Dorfes herbei;
„O, ruft sie, o ehret
Der Eltern Geboth;
Nicht = folgen bringt Kindern
Verderben und Tod."

Stadtbibliothek Augsburg

Während des Gesanges guckten ein Paar rothwangige Kinder aus einem geöffneten Fenster des Maierhofes heraus, die Bäurin trat aus der Hausthüre, bezeigte mit Mienen und Geberden ihr Wohlgefallen, und sprach: „Mein Gott, wie fand dieses Kind den Weg in unsre abgelegene Wohnung? Wie kam es da herauf in unser Gebirg? Der Kleidung nach muß es weit her, und dem zarten Aussehen nach vornehmer Eltern Kind, vielleicht gar ein Fräulein seyn.“ Die Bäurin trat nun dem holden Kinde näher und sprach: „Grüß dich Gott, liebe Kleine! Du singst ja so schön, wie ein Engel, und du scheinst auch so sanft und gut, wie ein Engel zu seyn. Was soll ich dir doch für deinen schönen Gesang geben?“ Agnes sprach: „Mich hungert's so, gebt mir ein wenig Milch und Brod! ich bitte euch um Gottes willen.“ „Das sollst

du bald haben, sprach hierauf die Bäurin, und ging in die Hütte zurück. Gleich darauf kamen der Bäurin drei Kinder, Georg, Röse und Lischen aus dem Hause, sprangen auf Agnes zu, und riefen mit lauter Stimme: „Ach sing uns doch noch ein Lied.“ Agnes begann hierauf unter Begleitung ihrer Laute folgendes Lied zu singen:

Das Lerchlein schwinget
Sich in die Luft;
Horch, horch, es singet,
Horch, horch, es ruft:
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

Dir, Dir, o Größter,
Dir sing' ich, Dir!
Dir, Dir, o Bester!
Dir, Dir, nur Dir
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

Dich, Vater, loben
Sei Lust auch mir,
Und stets erhoben
Mein Herz zu Dir!
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

„Nun will ich mich hören lassen, sprach der kleine Georg, und mein Wachtellied singen.“ Georg sang nun nachfolgendes Lied, und klimperte dazu die Laute:

Das Wächtelein rufet
Mit munterem Schlag,
Es rufet schon frühe,
Bevor es noch Tag —
Schlagt und sagt:
Weckt den Knecht, weckt die Magd.
Weckt den Knecht, weckt die Magd.

Das Wächtelein rufet
Am heißen Mittag,
Es rufet dem Schnitter
Mit munterem Schlag —
Schlagt und sagt:
Bück den Rück, Bück den Rück.
Bück den Rück, Bück den Rück.

Doch neigt sich zum Abend
Der glühende Tag,
So ruft es der Bäurin
Mit freudigem Schlag —
Schlagt und sagt:
Gebt dem Knecht, Kraut und Speck.
Gebt der Magd Weck, Weck, Weck.

Während Georg noch sang, kam die Bäurin aus dem Hause zurück, und brachte auf einem grünen Rebblatte, das auf einem reinen hölzernen Teller lag, frische Butter und Brod, und sagte: „sieh, liebe Agnes, da bring' ich dir Butter, ganz frisch aus dem Butterfaß. Ich habe eben ausgerührt.“ „Ihr seyd sehr gütig, sprach Agnes, ich nehme eure Güte mit Dank an.“ Agnes strich nun etwas Butter auf Brod, aß davon, und wollte nicht mehr weiter essen. „Nun so iß doch, iß liebes Kind, sprach hierauf die Bäurin, du kommst weit her, du kannst deinen Hunger noch nicht gestillt haben.“ „Ich habe schon genug, sagte Agnes, wenn ihr es erlaubt, so bringe ich das Butterbrod meiner Mutter.“ „Seht Kinder, sprach hierauf die Bäurin, wie lieb Agnes ihre Mutter hat, den Bissen am Munde will sie für sie aufsparen, obwohl sie selbst hung-

rig ist. Iß aber nur keck, liebe Agnes, für deine Mutter will ich dir so viel Brod, Butter und dergleichen mitgeben, als nur immer in dein Körblein hineingeht.“ Zu diesem Gespräche kam gerade der Einsiedler Benno, der die Kinder der Bäurin mit Bildern und Ringlein beschenkte, worüber sie äußerst erfreut waren. Als Benno nun plötzlich die kleine Agnes erblickte, sagte er zur Bäurin: „Was habt ihr denn da noch für eine Kleine? Eine Lautenspielerin, so viel ich sehe.“ Der alte Benno fuhr nun für sich fort, als er Agnes näher betrachtet hatte: „Gott, ein Engel von einem Kinde.“ „Nun Kleine, sprach er zu Agnes, laß deine Kunst hören, und singe das schönste Liedchen, das du kannst, aber nur eine Strophe davon.“ „Ja, das will ich, sagte Agnes, darum will ich euch das Gesetzchen von dem Maienblümchen singen, das ist mir

das Liebste.“ „Nun wohlan, so laß dich hören,“ sprach der Einsiedler Benno. Und Agnes machte hierauf einige Griffe auf der Laute. Als Benno die anmuthsvolle Gewandtheit beobachtete, mit der Agnes die Laute in ihre Hand nahm, sprach er für sich: „Wahrhaft eine gute Art, das Kind hat keinen gemeinen Lehrmeister gehabt.“ Agnes sang nun begleitet von den Accorden ihrer Laute:

Das zarte Maiblümchen so hell und weiß,
Die Glöcklein wie Perlen gereihet,
Es blüht zu der göttlichen Vorsicht Preis,
Es blühet der Unschuld geweihet.
Ehrt, saget das Blümchen, wo immer es blüht,
Den Schöpfer der Blumen mit reinem Gemüth.

Benno war bei dieser Strophe, die er am frühen Morgen aus dem Munde des Ritters vernommen hatte, ganz erstaunt. Er dachte sich Anfangs, daß es vielleicht doch möglich wäre, daß Agnes Adelberts Tochter wäre. Als er aber ihren veränderten Namen und

jenen auch ihrer Mutter Mathilde gehört hatte, gab er die Vermuthung ganz auf, daß Agnes Adelberts Tochter und Mathilde seine Gemahlin seyn könnte. Jedoch kam ihm der Gedanke, daß Mathilde, die ihrer Tochter das bewußte Liedchen gelehrt hatte, vielleicht eine Freundin von der Gemahlin Adelberts gewesen seyn könnte. Er entschloß sich daher sogleich mit Agnes und dem Hirtenmädchen in die Hütte von Mathilde zu eilen, weil er dennoch stille hoffte, vielleicht etwas Tröstliches für den Ritter Adelbert zu vernehmen. Die Bäurin ersuchte er, für seinen Gast ein gebratenes Huhn mit Gemüs und Backwerk zu bereiten, und es durch ihren Mann, der eben aus dem Wald vom Holzhauen zurückgekommen war, nach seiner Klause zu schicken. Benno trat nun mit seinen zwei jungen Begleiterinnen den Weg zu Mathildens einsamer Woh-

nung an. Unterwegs befragte er die kleine Agnes über Manches, wodurch er glaubte einigen Aufschluß über seine Vermuthungen zu bekommen, wer allenfalls Mathilde seyn könnte. Allein das gute Kind wußte ihm gar Nichts anzugeben, was ihm einiges Licht über Mathildens dunkles Schicksal hätte geben können.

Gerade an diesem Tage waren es 25 Jahre, daß Benno seine Einsiedelei bezogen hatte. Die benachbarten Einwohner entschloßen sich daher auf Aufforderung des Bauern, der während seines Hinganges in Bennos Klause zu ihnen gekommen war, dieses Fest so feierlich als möglich zu begehen. Sie verabredeten sich daher, die Einsiedelei ihres so sehr geachteten Benno bis zu seiner Zurückkunft von Mathildens Wohnung mit Gewächsen, Blumen und Bändern, so gut sie es nur konnten,

zu verzieren, und den alten ehrwürdigen Mann auf eine angenehme Weise mit diesen feierlichen Anstalten überraschen zu können.

Neuntes Kapitel.

Mathilden erscheint in der dunklen Nacht ihrer Leiden das glänzende Licht eines unerwarteten Trostes durch die Nachricht, daß ihr Gemahl noch lebe.

Mathilde glaubte keinen traurigern Tag erlebt zu haben, als diesen, wo sie ohne ihre Agnes seyn mußte. Tausenderlei Sorgen quälten sie für ihr gutes Kind. „Ach Gott, sprach sie bei sich, wenn ihr nur nichts Leids geschieht, und wenn sie nur glücklich wieder zurückkömmt. Beschütze doch du sie, gütiger Gott, auf den ich mich nun allein verlasse." Mit diesen Worten trat sie aus

ihrer Hütte, und hielt einen Blumenkranz in ihren Händen, selben um den Stamm einer Buche zu schlingen. In diesen Stamm hatte sie den Namen ihres Gatten Adelbert eingeschnitten. Agnes mußte, so lange es frische Blumen gab, diese Buche täglich mit einem frischen Blumenkranze behängen. Diesmal mußte aber in der Abwesenheit von Agnes, Mathilde selbst das Geschäft über sich nehmen, das einzige Denkmal, das sie dem Andenken ihres unvergeßlichen Gatten setzen konnte, mit eigner Hand auszuschmücken. Sie sang, um sich in Etwas aufzuheitern, dabei folgendes Trostlied:

Einem Dornpfad gleicht das Leben,
Einer rauhen Felsenbahn,
Wo wir mühsam aufwärts streben,
Wo ich oft kaum weiter kann.
Doch lacht mir auch manche Rose,
Doch ist selbst die Felsenbank

Reich an veilchenreichem Moose —
Schöpfer, habe Dank!

Welcher Trost, daß über Sternen,
Hell vom Himmelslicht umkränzt,
Dort in jenen lichten Fernen
Uns der Ruhe Tempel glänzt!
Will denn muthig weiter wallen,
Will mich mühen für und für,
Find doch Trost hier — Ruh von allen
Leiden, Gott, bei Dir!

Während Mathilde also sang, trat Benno hinter einem Felsen hervor, betrachtete sie mit schnellen Blicken, und sagte zu ihr: „Gott grüße euch, edle Frau! Verzeiht, daß ich euch in eurem stillen Aufenthalte störe.“ „Verzeiht ihr, frommer Mann, erwiederte Mathilde, daß ich euch durch mein Erschrecken vielleicht in Verlegenheit setzte. Während meines einsamen Lebens in dieser Wildniß kam Niemand hieher, als etwa ein Gemsjäger, oder hie und da ein Alpenhirt, der etwa eine verlorne Ziege suchte. Sie gelobten mir, meinen

geheimen Aufenthalt Niemand zu entdecken. Hat euch vielleicht das Hirtenmädchen, die diesen Morgen mit meiner Tochter in ihr Wohnort gegangen ist, diesen meinen Aufenthalt verrathen?"
„Seid ruhig, edle Frau, sprach hierauf Benno, ich komme in keiner unedlen Absicht." „Sagt mir doch, sprach hierauf Mathilde, was führt euch hieher? Legt euren Stab und Mantel ab, und setzt euch." Benno legte nun seinen Stab und Mantel ab, und setzte sich auf ein Felsenstück. Mich führt nichts hieher, sprach er hierauf, als der Wunsch, vielleicht den Schmerz eines wunden Herzens zu heilen." „Wenn ihr von dem meinigen redet, sagte Mathilde, so muß ich bekennen, es ist wohl tief verwundet. Doch diese Wunde kann nur Gott heilen. Die Welt hat für mich keinen Trost mehr; meine irdischen Hoffnungen sind dahin. Was ich von dieser Erde, bis sie mich

in ihren Schoos aufnehmen wird, noch nöthig habe, ist blos ein wenig Brod. Könnt ihr mir dazu helfen, so bitte ich euch, thut es." „Wenn es nichts, als das ist, erwiederte Benno, dazu wird leicht Rath werden." „Noch habe ich aber eine andere Sorge, sprach Mathilde. Ich habe eine Tochter, mein einziges Kind, die Freude meines Lebens! Es schmerzt mich, sie zwischen diesen Felsen hier so aufwachsen zu sehen, ohne daß ich ihr eine Erziehung geben kann, wie sie ihrer Herkunft gebührt. Ihr scheint mir ein Mann von Erfahrung. Ihr habt wohl nicht von jeher dieses rauhe Kleid getragen. Eure Sprache, euer Anstand verräth, daß ihr wohl ehedem unter Rittern gelebt habt. Vielleicht seid ihr der Mann, den mir Gott herschickt, mein armes Kind zu versorgen." „In dieser Absicht, erwiederte hierauf Benno, komme ich hieher. Ich

sah eure Tochter, einen Engel von einem Kinde, und Mitleid durchdrang mein Herz.“ „Ihr saht sie, sprach Mathilde, wo? Ach es wird ihr doch kein Unglück begegnet seyn?“ „Seid ruhig, erwiederte hierauf Benno, in einem Viertelstündchen wird sie in Begleitung eines wackern Hirtenmädchens wohlbehalten hier seyn. Ich eilte blos ein wenig voraus, um vorher noch mit euch allein zu reden. — Eure Tochter ergriff eine Weise ihr Brod zu gewinnen, die ihr in Zukunft verderblich werden kann. Ich habe einen Freund, einen sehr edlen Mann, der sein einziges Kind durch den Tod verloren hat. Sobald ich eure Tochter erblickte, fuhr mir der Gedanke durch meine Seele, er könnte sie wohl an die Stelle seines Kindes annehmen. Das würde seinen Schmerz mildern, und das Glück eures Kindes, ja wohl auch das eurige machen. Der

Gesang und das Lautenspiel der holden Kleinen wird ihn sogleich für sie einnehmen. Sie hat da ein Liedchen, das den Weg zu seinem Herzen gewiß nicht verfehlen wird. Kurz, ich hoffe in eurem Kinde ihm eine zweite Tochter zuzuführen. Da muß ich aber denn doch vor Allem eure Geschichte wissen! — Habt Zutrauen zu mir altem Manne, edle Frau! denket euch in mir einen Greis, der ein Vaterherz für euch in seinem Busen trägt. Gott, vor dem ich stehe, weiß, daß ich es gut mit euch meine. Redet als eine Tochter zu ihrem Vater." „Ich glaube euch, sagte hierauf Mathilde, ehrwürdiger Vater, und will euch meine ganze Geschichte vertrauen." „Eure Schicksale müssen wohl sehr traurig seyn, sagte Benno, daß sie euch in diese Wildniß verscheuchten. Mit theilnehmendem Herzen will ich sie hören."

„Ich bin Theolinde, begann nun

Mathilde, bin die einzige Tochter des Ritters Otto von Rauhenfels.“ Benno hierüber äußerst erstaunt stand auf, und sagte: „Wie?“ Hierauf wandte er sich seitwärts, und sagte heimlich: „Sie wäre es also selbst!“ „Was setzt euch, erwiederte hierauf Mathilde, so sehr in Bewegung? Mein Namen? Ihr werdet doch nicht von meinen Feinden seyn? Nein — ehrwürdiger Vater, das könnte ich nicht glauben.“ „Ich bin keines Menschen Feind, sprach Benno, am wenigsten einer armen bedrängten Mutter. Aber — vergebt mir, eure Tochter sagte mir, ihr heisset Mathilde.“ „Lasset euch das nicht irre machen, erwiederte Theolinde, sie weiß es nicht anders. Höret jetzt nur ruhig zu, so wird euch Alles noch klar werden. Meine Erzählung soll die lautere Wahrheit seyn.“ Theolinde erzählte nun dem aufmerksamen Benno die Geschichte ihrer ver-

schiedenen Schicksale von ihrer Verheirathung an, bis nach dem Tode ihres alten treuen Dieners Jakob, und schloß mit den Worten: „Ich hatte zuletzt Mangel an Allem, indessen danke ich doch Gott für seine Fügung. Es ist doch immer besser arm und schuldlos, als reich und gottlos leben.“ „Eure Geschichte, sagte hierauf Benno, geht mir sehr zu Herzen. Verzeiht, die Augen werden mir naß — ich muß mich ein wenig erholen.“ Benno dachte sich nun im Geiste die Freuden des Wiedersehens zwischen Theolinde und Adelbert. Er wandte sich wieder zu Theolinde, und fuhr dann fort: „Euer Verfolger ist mir bekannt. Der Bösewicht bekam seinen Lohn. Er wollte ein edles, unschuldiges Fräulein verführen. Ihr Bruder forderte ihn heraus, und erschlug ihn in Gottes Gerichtskampf, denn dem Bösen fehlt es immer an wahrem Mu-

the. Was aber euren Gemahl betrifft, so zweifle ich doch noch, ob er todt sey. Je mehr ich die Sache überlege, je wahrscheinlicher ist es mir, daß er noch lebe.“ Theolindes Bedenklichkeiten wegen dem erhaltenen Ring, und dem Leben ihres Mannes wußte Benno durch die Schilderung zu tilgen, wie oft schon ähnliche Dinge von schlechten Menschen zur Täuschung besserer Gemüther mißbraucht wurden. „Ehrwürdiger Mann, rief Theolinde auf, was für einen Gedanken erregt ihr in mir? wie wird mir mit einem Male zu Muthe? Ein neues Licht geht mir auf! mein Verfolger ist todt, mein Gemahl lebt vielleicht noch. Fort, fort aus dieser Gegend, ihn zu suchen, und wäre es bis ans Ende der Welt.“ Benno, der Theolinden gefaßter, als er es vermuthete, für die Nachricht von dem Leben ihres Mannes fand, fuhr nun fort: „Adelbert von Hohen-

fels, sagtet ihr, hieß euer Gemahl. Mir wurden alle Ritter genannt, die in diesem unseligen Kriege umgekommen. Adelbert ist aber nicht darunter. Die Burg Hohenfels, die der Feind vor seinem Abzug in Brand steckte, ist wieder gebaut. Ich reiste durch die Gegend. Stolz erhebt sich ihr großer Thurm wieder zu den Wolken. Ich hörte aber nicht, daß dieses Mannlehen einem andern Ritter verliehen worden wäre. Ein Ritter, der dabei gewesen, als der Kaiser die durch den Krieg erledigte Ritterlehen aufs neue wieder vergab, nannte mir alle diese Lehen; allein der Name Hohenfels kam darunter nicht vor. In unsern Tagen ereigneten sich schon viele nicht minder wunderbare Begebenheiten. Alle Welt hielt ja euch selbst für todt, und doch lebet ihr noch. Was einmal geschah, kann noch einmal geschehen."

„Frommer Mann, sagte hierauf Theo-

linde, ihr wißt noch mehr. Redet, redet! Meine ahnende Seele sagt mir, Adelbert lebe noch. Fürchtet nicht, daß mir die Freude das Herz zersprenge. O! er lebte immer in meiner Seele. Nie dachte ich ihn mir als todt. In meiner letzten Krankheit war er nächst Gott, nächst meinem Kinde, mein einziger Gedanke. Ich dachte mir das Wiedersehen so nahe — dachte bei jedem Erwachen, heute, heute noch siehst du ihn — in wenigen Stunden vielleicht! Ich dachte kaum an meinen eignen Tod, der mir die Thore der Ewigkeit erst aufthun mußte. Die Scheidewand zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen hier und dort war mir nie verschwunden, und ist es jetzt noch nicht. Wenn ich ihn diese Stunde noch sehe — so ist blos meine feste Erwartung erfüllt, nur die Art ist anders, als ich sie mir dachte. Ich sehe ihn noch hier, statt dort. O redet, re-

det!" Theolinde faßte hierauf Bennos Hand, und fuhr, ihm in die Augen blickend, dann weiter fort: „Nicht wahr, er lebt?" „Edle Frau, sprach hierauf Benno, wie stark macht der Glaube an ein ewiges Leben jede zärtere weibliche Seele! Nun denn — ja er lebt, und ihr werdet ihn heute noch sehen." Bei diesen Worten fiel Theolinde unter Thränen der Freude auf ihre Kniee, und sprach: „Nun so sei dann gelobt, du guter, barmherziger Gott. Meine Thränengebethe kamen hinauf zu dir, und du hast sie erhört, du hast mir das Wiedersehen früher bereitet, als ich erwartete, du bist der Vater der Wittwen und Waisen."

Während Theolinde also bethete, kam Agnes mit dem Hirtenmädchen zurück. Theolinde erzählte nun ihrer Agnes, daß ihr Vater noch lebe, und daß sie ihn heute noch sehen würde. Das

gute Kind war vor Freude wie außer sich, fiel auf die Erde nieder, und dankte vor Allem wie ihre Mutter ihrem lieben, guten Gotte, der sie nun wieder so unvermuthet zu ihrem Vater führe. Theolinde konnte nun nicht schnell genug ihre Hütte verlassen, um recht bald zu ihrem Adelbert zu kommen. „Ja, wir wollen gehen in Gottes Namen, sprach endlich Benno, doch bevor wir noch diese stille Hütte verlassen, wollen wir zusammen noch einmal Gott durch einen innigen herzlichen Gesang für die neuen außerordentlichen Geschenke seiner Huld und Gnade danken. Adelinde gebt mir die Laute, dieses heilige Werkzeug von Gottes unendlicher Vorsehung in eurem Schicksale.“ Mit gen Himmel gewandtem Blicke sang nun die Laute spielend, und von Theolindes und Adelindes Stimmen begleitet, der ehrwürdige Benno:

Dankt dem Herrn für alle Leiden,
Dankt auch für den herbsten Schmerz,
Leiden führen uns zu Freuden,
Schmerz veredelt unser Herz.

An des Sommers schwülem Hauche
Reift die goldne Traube nur,
Nur am rauhen Dornenstrauche
Blüht die schönste Blum' der Flur.

Nur in finstern Nächten strahlet
Herrlich schön der Sterne Pracht,
Und der Regenbogen mahlet
Sich nur in der Wolken Nacht.

O so nehmet dann die Leiden
Dankbar an aus Gottes Hand;
Sie sind Bothen naher Freuden,
Sind des Glückes sichres Pfand.

Theolinde, Adelinde, Benno und das Hirtenmädchen traten nun den Weg zu Bennos Klause an. Die Freude beflügelte ihre Schritte, denn weit früher, als sie geglaubt hatten, waren sie in der Gegend angelangt, wo man bereits von ferne das Thürmlein von Bennos Klause aus den Zweigen schattiger Eichen erblickte.

Zehntes Kapitel.

Theolinde und Adelinde treffen mit dem geliebten Gatten und Vater zusammen.

Die Verzierung von Bennos Einsiedelei war bereits vollendet. Nur half Ritter Adelbert hie und da noch in Etwas nach. Vor dem Eingange in die Klause war eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet und reichlich mit Blumen von allen Farben ausgeschmückt. Die Thüren der Kapelle und Klause waren mit Blumen umkränzt, und die Baumstämme mit Blumengewinden umschlungen. Ritter Adelbert hing noch hie und da einen einzelnen Blumenkranz auf, und bestreute mit seinem Knappen Marquard, der einen Korb mit Blumen trug, mit denselben den Eingang in die Klause. Während dieser Beschäftigung sangen beide:

Du bist die Liebe, guter Gott,
Das sagt mir, was ich schau,
Der Morgenstern, das Abendroth,
Das holde Himmelblau.

Der Vogel singt von Dir genährt
Voll Lust auf grünem Ast,
Sein frohes Lied uns Menschen lehrt,
Wie Du so lieb uns hast.

Der Blumen hundertfarbne Pracht
Im Thale weit und breit,
Die Du, Du lieber Gott, gemacht,
Zeigt deine Freundlichkeit.

Die Sonne dort in goldner Pracht
Allsegensreich, allmild,
Ein Wunder Deiner großen Macht —
Ist Deiner Güte Bild.

Mehr noch, mehr noch der edle Mann,
In Allem, was er thut,
Sein leuchtend Werk, wir sehens an,
Und jubeln, Gott ist gut.

Hierauf begab sich Ritter Adelbert mit seinem Knappen in die Klause. Der ehrwürdige Benno stieg über eine Anhöhe herab, hielt den erhobenen Zeigefinger an die Lippen, sah mit lauschen-

den Blicken umher, und sagte dann: „Nein, er ist nicht da,“ und fuhr dann, indem er die Verzierungen von Blumen bemerkte, fort: „Ei! sieh doch, was soll das seyn? Diese Blumen, diese Kränze gelten wohl mir? Meine liebe Nachbarn im Thale wollten es nicht unbemerkt lassen, daß ich heute gerade fünf und zwanzig Jahre auf diesem Berge wohne. Sie wollten mir Freude machen an dem heutigen Tage, darum haben sie meine Wohnung so sehr ausgeschmückt. O, ihr lieben Menschen, Gott vergelte es euch!“ Benno blickte hierauf nach der Seite, von der er hergekommen war, und winkte der Adelinde, die sich ihm mit ihrer Laute in der Hand näherte. „Nun du kleines holdes Veilchen, sprach er zu Adelinde, verbirg dich in jene Laube, und singe dein Liedchen vom Veilchen. So bald ich dir winke, fängst du damit an. Du

hast doch Alles wohl verstanden und gemerkt, was ich dir sonst noch gesagt habe?" „O ja, recht wohl, lieber Vater Benno," sagte Adelinde, und verbarg sich in die Laube.

Nun rief Benno mit lauter Stimme: „He, Ritter Adelbert, hieher! — Ha, wie er eilt — wahrlich so schnell, als hätte er Flügel." Als nun Adelbert sich dem alten Benno genähert hatte, sagte er zu ihm: „J, da seid ihr ja! ich schaute mir fast die Augen aus, da drüben auf dem Fußsteige, auf dem ihr von hier weggegangen, euch wieder zurückkehren zu sehen. Wie kommts, daß ihr einen andern Weg eingeschlagen?" „Meine Geschäfte, erwiederte hierauf Benno, von denen man euch gesagt haben wird, nöthigten mich, einen Umweg zu machen." „Ach Benno, sprach hierauf Adelbert, mich hat dieser einsame Abend zwischen diesen Felsen

und Bäumen, die bereits längere Schatten ins Thal werfen, fast schwermüthig gemacht. Die Stille umher, wo nur hie und da ein einsames Vögelein sein Abendlied hören ließ, hatte alle traurige Erinnerungen, alle Bilder der Vergangenheit in meiner Seele geweckt. Auch meine Glückssonne neigte sich zum Untergange, verloren habe ich alle meine Lieben — und einsam als ein wahrer Einsiedler stehe ich in der Welt.“ „Nun, nun, sagte Benno, vielleicht habe ich ein Mittel euch zu trösten.“ Er rief leise in die Laube: „Jetzt, Kleine, laß deinen Gesang hören.“ Adelinde präambulirte nun ein wenig auf der Laute, und begann dann von ihren Accorden begleitet zu singen:

Das liebliche Veilchen bescheiden blau,
In grünende Blättchen verhüllet,
Den Augen verborgen, die Frühlingsau
Mit süßen Gerüchen erfüllet;

Es duftet so heimlich, so süß und so mild —
Bescheidner Wohlthätigkeit liebliches Bild.

Adelbert saß wie bezaubert während diesem Gesange auf einem Felsenstücke da. Wie angewurzelt an die Erde war sein Fuß eben so sehr, wie seine Augen unbeweglich. Endlich stand er nach dem Gesange auf, und rief laut: „Allmächtiger Gott, was ist das? Theolindens Lied — Theolindens Weise — ganz ihre Stimme, nur noch zärter und lieblicher. Jedes Wort, als käme es von ihren Lippen. O kömmt sie zurück aus den Gefilden jener Welt, meine Thränen zu trocknen? — Oder wird deine Hütte von Engeln besucht, frommer Mann, und hast du es von dem Höchsten erbethen, mir einen der Engel zu senden, damit er mich tröste? — O laß mich dieses wunderbare Wesen, das jede Saite meiner Seele beben macht, sehen und sprechen.“ Hierauf wollte Adel-

bert in die Laube gehen. Benno hielt ihn aber zurück, und sprach: „Bleibe und erwarte ein Wunder des Allerhöchsten, das dir mehr Trost gewähren wird, als wenn Er dir einen Engel gesendet hätte.“ Er winkte hierauf in die Laube, und Agnes kam mit der Laute hervor. „Sieh! fuhr dann Benno fort, dieses holde Kind traf ich heute. Es kam aus der rauhesten Gegend des Gebirges, wohin sich nur selten ein menschlicher Fußtritt verirrt.“ Als Adelbert inzwischen Adelinde aufmerksam betrachtet hatte, rief er auf: „Was sehe ich? Ganz ihr Bild! Ja, so mußte Theolinde ausgesehen haben, als sie noch ein Kind war.“ Sodann näherte er sich Adelinden, und sprach zu ihr: „Zittre nicht so, liebe Kleine, und fürchte dich nicht! Sage, wer hat dich dieses Liedchen gelehrt, und wer bist du?“ „Meine Mutter, sagte Adelinde, hat es mich gelehrt, lieber Vater;

und ich bin deine Tochter.“ „Wäre es möglich, rief Adelbert; Benno, ich kann es nicht glauben. Was machst du aus mir, wunderbarer Alter? Du willst mich doch nicht täuschen? Sage mir, liebes Kind, wie heissest du, wie heißt deine Mutter?“ „Ich heisse Adelinde, sagte Adelinde, meine Mutter aber heißt Theolinde.“ „Gott im Himmel! sagte Adelbert, Adelinde ist der Name meines lieben Kindes; Theolinde der Name meiner ewig geliebten Gattin! Ja, so hießen sie. Benno, Benno! Ich bin wie trunken! Die Sinne vergehen mir! Ach es ist nicht möglich. Nein, die Todten erstehen nicht mehr.“ Adelinde zeigte ihrem Vater nun die Laute, und sprach: „Da sieh, lieber Vater!“ Adelbert nahm hierauf die Laute mit den Worten in seine Hand: „O wohlbekanntes Instrument! Ja, dich kenne ich. Dein Anblick erfreut mich, wie

das Angesicht des liebsten Jugendfreundes, den man nach vielen Jahren unvermuthet wieder sieht. Ja, das ist das Geschenk, das ich meiner geliebten Theolinde in jenen seligen Tagen gegeben, da wir noch Braut und Bräutigam waren. Hier stehen noch unsre beiden Namen: „Adelbert seiner Theolinde.“ O Adelinde! ja, ja du bist meine Tochter! komm, o komm in meine Arme! — Aber wo ist deine Mutter? lebt sie noch? o sage ja!“ Adelbert blickte bei diesen Worten gen Himmel, und sprach: „Mache das Maß meiner Freuden voll, guter Gott, und laß sie ja sagen!“ — „Ja, sie lebt,“ erwiederte Adelinde. „Sie lebt, waren hierauf Adelberts Worte, aber wo, wo ist sie? — O auf, und zu ihr! — — Sie lebt! o Gott dir sei Dank! – O Adelinde! sage, wo, wo kann ich sie treffen?“ „Ruhig, Ritter, fiel hierauf Benno ein. Du

wirst sie finden — aber nicht mehr in der Gestalt der Jugend, nicht mehr in der Fülle ihrer ehemaligen Schönheit. Die Rosen ihrer Wangen hat der Kummer gepflückt. Dir treu zu bleiben, flüchtete sie in die wildeste Gegend des Gebirges, wo sie Mangel an Allem litt. Sie stand erst von einer schweren Krankheit auf. Ich habe daher einen sichern Mann und alten Freund mit einem Saumpferde ihr entgegen geschickt, sie hieher zu bringen.“

Während Benno also sprach, hörte man von ferne einen ländlichen Marsch von Hirtenflöten und Schallmeien, der immer näher rückte. Adelberts Knappe meldete in diesem Augenblicke zugleich, daß ein Zug Landleute hinter den Felsen hervorkomme, eine Rittersfrau in schwarzen Kleidern von einem Rosse abgesessen sei, und von einer Bäurin geführt den Berg herauf steige. Da rief Adelbert

dann laut auf: „Das ist sie! sie kommt! O Theolinde, Theolinde." So stürzte er dann begleitet von seinem Knappen mit ausgebreiteten Armen fort. Rasch stieg er den Berg hinan, und als er von dem Gipfel desselben wieder herabzusteigen begann, traf er auf der Mitte des Berges Theolinden, welche die Bäurin führte. Namenlos war die gegenseitige Freude des Wiedersehens zwischen Adelbert und Theolinden. Thränen der Wonne entquollen den Augen von Beiden. Sie vermochten einige Zeit nicht zu sprechen. Endlich unterbrach Adelbert das lange Stillschweigen. Er faßte Theolinden bei der Hand, sah gen Himmel und sagte: „Ewiger Dank sei Dir gütiger, allbarmherziger Vater im Himmel! Du gabst mir einst meine Theolinde, du nahmst sie mir, und gabst sie nun wieder. Dir sei ewiger Dank gesagt." Als er nun seinen Mählring

an Theolindens Hand erblickte, erzählte er ihr vor Allem die Geschichte, wie er um denselben auf eine schelmische Weise gekommen war, vermuthlich auf Veranlassung des Ritters Grimmo von Harteck, der inzwischen, wie wir bereits hörten, in einem Zweikampfe gefallen war. Adelbert und Theolinde beeilten sich nun zu ihrer Adelinde zu kommen.

Der Zug der Landleute, die sich versammelt hatten, Bennos fünf und zwanzigjährige Jubelfeier in seiner Einsiedelei auf eine würdige Weise zu feiern, waren inzwischen unter einem fröhlichen Marsche an derselben angekommen. Die Landleute waren alle festlich geschmückt, die Kinder und jungen Leute aber weiß gekleidet, und mit Blumen bekränzt. Eines dieser Kinder trug ein Körblein mit Blumen, das andere einen Eichenkranz, der mit einem blauen und weißen Bande oben an einem Stabe befestigt

war. Ein Hirtenmädchen trug ein mit Bändern geziertes Lämmchen, ein Hirtenknabe in einem roth bemahlten Käsige ein Paar Tauben. Die Bäurin trug einen großen Korb, der mit einem weißen Tuche zugedeckt war, auf dem Kopf; der Bauer ein kleines mit Epheulaub umkränztes Fäßchen unter dem Arm. Mehrere andere Landleute und Kinder folgten ihnen. Sie stellten sich nun alle vor Bennos Einsiedelei in zwei gegen einander stehenden Reihen auf. In der Mitte ward ein Platz für Benno, Adelbert, Theolinde und Adelinde frei gelassen. Der Bauer nahm nun seinen Hut ab, und die Musik schwieg. Er machte im Namen aller Anwesenden dem ehrwürdigen Benno seinen Glückwunsch zu seiner 25 jährigen Jubelfeier. Benno dankte hierauf in den herzlichsten Ausdrücken den guten Landleuten für ihre wohlgemeinten Wünsche. Ein lau-

tes Vivatrufen der Anwesenden schloß diese rührende Scene, während Adelbert mit Theolinde eintrat. Adelinde lief beim Anblicke ihrer Aeltern denselben entgegen, und schrie laut mit Thränen im Auge: „Vater, Mutter!“ „O liebe Tochter, fiel Theolinde ein, indem sie Adelinde bei einer Hand nahm, welch' unaussprechliche Freude hat uns der liebe Gott gemacht!“ Adelbert nahm hierauf Adelinde bei der andern Hand, und sagte: „O wie selig bin ich, daß Gott mir dich, liebes Kind, und durch dich deine liebe Mutter wieder geschenkt hat.“ „Ja, guter Gott, sagte Benno, wie danke ich Dir, daß Du den heutigen Tag, den Tag meines fünf und zwanzig jährigen Jubiläums durch ein so großes Heil verherrlichet hast. Blicke Du gnädig auf dieses Ehepaar herab, das Du so wunderbar wieder vereiniget hast, segne Du sie aufs Neue wieder

ein, laß sie auch ein Jubiläum, laß sie nicht nur eine silberne, sondern eine goldene Hochzeit erleben.“ Nun legte auch der Bauer im Namen der übrigen Landleute seine herzlichsten Glückwünsche der ritterlichen Familie zu diesem frohen Ereignisse ab. Die Bäurin trat mit gefalteten Händen vor Theolindens Angesicht, und bath sie und den Ritter Adelbert, mit der kleinen Mahlzeit von kalter Küche vorlieb zu nehmen, die auf einem runden Platz unter Tannen, den Benno seinen Tannensaal nannte, bereitet war. Die Einladung wurde angenommen. Somit setzten sich nun Adelbert, Theolinde, Adelinde und Benno vor allen übrigen Gästen zu Tische. Ihnen folgte der Bauer, und die meisten der übrigen anwesenden Landleute. Nur die Bäurin setzte sich nicht, denn sie hatte mit ihren Kindern voll auf mit Bedienung ihrer Gäste zu thun. Der

Wein in dem Fäßchen wurde vom Bauern der Gesellschaft zum Besten gegeben. Nachdem nun Alles weidlich gezecht hatte, stand der ehrwürdige Benno auf, und sprach schon bei herannahender Nacht, als die Abendsterne begannen zu glänzen, und der Vollmond am heitern Himmel erschien: „Nun lobet und ehret aber auch Gott, und singet das Lied: Die Freundlichkeit Gottes, das ich euch vor einigen Wochen gelehrt habe.“ Sie sangen dann:

Eine Stimme.

Schön nach den finstern
Schatten der Nacht,
Strahlet des Morgens
Goldene Pracht!

Chor.

Was das Morgenroth der Erde —
Ist dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sey auch Du den Menschen gern.

Eine Stimme.

Lieblich erquicket
Funkelnder Thau,
Blumen und Kräuter,
Garten und Au!

Chor.

Was des Himmels Thau den Blumen,
Ist dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sei auch Du den Menschen gern.

Eine Stimme.

Mild bei der Sonne
Brennendem Strahl,
Kühlt uns der Laube
Schattiger Saal!

Chor.

Was am heißen Tag der Schatten,
Ist dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sei auch Du den Menschen gern.

Eine Stimme.

Segen verbreitend,
Schimmernd und hell,
Tränkt die Gefilde
Reichlich der Quell!

C h o r.

Was ein Quell dem dürren Lande,
Ist dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sei auch Du den Menschen gern.

Eine Stimme.

Nach des Gewitters
Dunkel erhellt
Freundlich des Friedens
Bogen die Welt.

C h o r.

Freundlich gleich dem Regenbogen
Ist dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sei auch Du den Menschen gern.

So wurde nun dieser fröhliche Abend beschlossen. Des andern Tages wurden die Anstalten zur Abreise nach der Burg Hohenfels getroffen. Pferde und Wagen wurden bestellt, und an dem darauf folgenden Tage der Weg nach Hohenfels angetreten. Benno mußte die Reisenden begleiten, und der Knappe Marquard wurde nach Hohenfels vorausgesandt, um Adelberts Unterthanen

von dem glücklichen Wiederfinden seiner Gattin und seines Kindes in Kenntniß zu setzen. Festlich gekleidet kamen die beglückten Landleute in einem feierlichen Zuge ihrer ankommenden Herrschaft entgegen. Prächtig war der Einzug in die neu erbaute und überall herrlich ausgeschmückte Burg. Aber noch festlicher und rührender war des andern Tages das feierliche Lob und Dankamt, das Adelbert in Gegenwart aller seiner Unterthanen, seiner Theolinde und Adelinde und vieler benachbarter Ritter in der Burgkapelle abhalten ließ. Benno mußte noch einige Wochen auf der Burg Hohenfels verweilen, bis er endlich unter Thränen von seinem geliebten Freunde schied.

* * *

Lange lebte noch Adelbert und Theolinde bei ihrer geliebten Adelinde, bis sich dieselbe endlich an einen braven und

reichen Ritter verheirathete, und die Besitzungen von Hohenfels auf denselben übergingen. Adelinde schloß ihren geliebten Aeltern, die beide erst in einem hohen Alter zur ewigen Ruhe eingegangen waren, die Augen. Sie selbst überlebte nach einer glücklichen Ehe ihren geliebten Gatten, hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft, und fand in jeder Hinsicht den Zusatz beim vierten göttlichen Gebothe vollkommen an sich erwahrt:

„Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest, und es dir auf Erden wohl ergehe.“

Stadtbibliothek Augsburg

Im Verlage der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung zu Landshut sind theils erschienen, theils erscheinen noch im Laufe 1832 folgende empfehlungswerthe Schriften:

Ackermann, G., kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 2 Bde. 8. 1827. 3 fl. od. 2 Thlr.

— — Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs. 2 Bde. 2te verbesserte und vermehrte, einzig rechtmäßige Original-Auflage. 8. 1831. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr. 4 gr.

— — Volkspredigten und Homilien auf alle Festtage, sie mögen noch gebothen oder auf die Sonntage verlegt sein, zum Gebrauche für katholische Gemeinden. (Aus Vorstehendem besonders abgedruckt.) 2te Original-Auflage. 8. 1831. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 18 gr.

— — kurze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung auf die Fastnacht- und Fastenzeit. 8. 1825. 36 kr. od. 8 gr.

Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit. gr. 12. 1831. In saubern Umschlag broch. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Blüthen und Blumen heiliger Andacht und Frömmigkeit für katholische Geistliche zur eigenen und zur Erbauung des Volks. 1s Bdchen. A. u. d. Titel: Fenelon, Erzbischof, von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebethe. Zwei geistliche Betrachtungen. Zum ersten Male aus dem Franz. übers. und mit einer Lebensgeschichte des Verfassers begleitet von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden." gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. 6 gr.

Brenner, Dr. Fr., über das Dogma. Zugleich Beantwortung der Frage: Wer wird selig? gr. 8. 1832. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Engelbrecht, A., Aufsätze pädagogischen In-

halts. Ein Buch für Seelsorger und Volksschullehrer zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung. Mit Titelkupf. und 1 Musikbeilage. 8. 1821. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Fingerlos, M., wozu sind Geistliche da? 2te sehr vermehrte Auflage. 8. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Ein katholisches Gebethbuch für Fromme, die um ihre Verstorbenen ängstlich bekümmert trauern. Von dem Verfasser: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Herr bleib bei uns rc. Mit 1 Titelkupf. 8. 1831. 24 kr. oder 6 gr.

Jais, P. A., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder, und wohl auch für Erwachsene. 2 Bdchen. 12. 10 kr. od. 3 gr. geb. 14 kr. od. 5 gr.

— — Jesus, meine Liebe! Gebethbuch mit Belehrungen für die Jugend und auch für Erwachsene bearbeitet von G. Rieder. Mit 1 schwarz. Titelkpf. 12. ord. Druckpap. 1832. 15 kr. od. 4 gr. Mit 1 illum. Titelkupf. weiß Druckpap. 21 kr. od. 6 gr.

Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch im hochheiligen Altarssakramente. Ein Gebet- und Andachtsbuch für Katholiken, welche ihrem Glauben getreu Gott im allerheiligsten Altarsgeheimnisse anbeten und bei ihm in allen ihren Anliegen Trost und Hilfe suchen. Von dem Verfasser der Gebet- u. Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes rc. Herr bleib bei uns rc. Mit 1 schönen Titelkupfer. gr. 12. 1832. Druckpapier 40 kr. oder 10 gr. Velinp. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Kanzelberedsamkeit, katholische, aus dem vorigen Jahrhundert. Erstes Bändchen. Auch unter dem Titel: Prüfet Alles, das Gute behaltet! Eine Sammlung kurzer Betrachtungsreden aus den besten Predigern älterer Zeit. Zur Belehrung, zur Erbauung und zum Troste f. fromme Katholiken, denen ihre Religion Herzensangelegenheit ist, und die sich freuen, der römischka-

tholischen Kirche anzugehören. Vorzüglich für jene, welche Geschäften halber selten einer Predigt in ihrer Pfarrkirche beiwohnen können. Von dem Verfasser der Gebet und Andachtsbücher: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes;" „Herr bleib bei uns;" „Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch rc. rc. Erstes Bdchen. gr. 12. geh. 36 kr. od. 9 gr.

Kempis, Th., vier Bücher von der Nachfolge Christi. Dem christlichen Volke in einer neuen Uebersetzung und wohlfeilen Ausgabe gewidmet von J. A. Rotermundt. 5te Aufl. 18. 1829. 24 kr. od. 6 gr.

Kleinigkeiten von großem Werthe. Eine Sammlung religiöser Aufsätze, welche auf die jetzige Zeit passend und von großem Nutzen sind. Auch unter dem Titel: Antwort eines alten Pfarrers auf die Frage eines jungen Geistlichen, wie er sich bei den jetzigen Zeiten zu verhalten habe. Ein Amulet für junge Seelsorger, die sich vor schädlicher Ansteckung fürchten. Aus der Vergessenheit hervorgezogen und mit neuen Zusätzen verm. Von dem Verfasser: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes rc.; Herr bleib bei uns rc. 8. 1831. In saubern Umschlag geh. 24 kr. oder 6 gr.

Lombez, Ambrosius v., über den innern Frieden. Aus dem Französischen übersetzt nach der zehnten, von dem Verfasser verbesserten, vermehrten und besser geordneten Auflage.

Auch unter dem Titel:

Leitsterne auf der Bahn des Heils. Supplement-Band. 8. 1831. 1 fl. 30 kr. oder 22 gr.

Mauerer, W., Briefe für Kinder. Nebst einigen Anreden bei öffentlichen Schulprüfungen. 3te verm. Aufl. gr. 12. 1824. 12 kr. oder 3 gr.

— — kleine, lehrreiche Erzählungen und Lehrsätze nebst einigen Gleichnissen und Denksprüchen aus dem Munde Jesu. Ein Geschenk für Kinder. 8. 1820. 8 kr. oder 2 gr.

— — Lesebuch für Anfänger im Lesen. 1—3te Abtheilung. 2te verb. Auflage. 12. 1824—30. 8 kr. oder 2 gr.

Mauerer, W., Tabelle zur Kenntniß der Buchstaben. 8. Das Dutzend auf Pappe gezogen. 24 kr. od. 6 gr.

— — Lesebuch für geübtere Leseschüler. 8. 1818. 15 kr. od. 4 gr.

— — Blüthenkränze, gewunden in einer Reihe merkwürdiger und lehrreicher Erzählungen zur Belehrung und Besserung für die liebe Jugend. Mit 1 schönen Titelkupfer. 8. 1832. 24 kr. od. 6 gr.

Nack, K. A., Weg zum Himmel. Ein christkatholisches Gebetbuch f. junge Leute. Mit 1 Titelkupf. 12. (Schreibschrift.) 1832. 15 kr. od. 4 gr.

— — Weg zur Seligkeit. Ein christkatholisches Gebet- und Erbauungsbüchlein für die Jugend. und auch Erwachsene. Mit 1 Titelkupfer. 12. (Schreibschrift.) 1832. 15 kr. od. 4 gr.

Nelk, Th., das Vergißmeinnicht. Eine neue Erzählung für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupfer. 12. 1832. 15 kr. od. 4 gr.

— — der Hut. Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupf. 12. 1832. 2te Aufl. 15 kr. oder 4 gr.

Staudenraus, A., das heil. Land. Oder: Beschreibung der merkwürdigsten Orte des heiligen Landes und der Stadt Jerusalem; nebst einer Geschichte des Leidens und Sterbens unsers Herrn und Erlösers Jesus Christus nach den vier Evangelisten, und der Geschichte der Zerstörung Jerusalems. Eine lehrreiche Darstellung zur Belehrung und Erbauung sowohl für die Jugend als auch Erwachsene. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. 1832. 18 kr. oder 6 gr.

Zappe, J. N., der lehr- und thatenreiche Wandel Jesu des Welterlösers. In unterrichtenden u. erbaulichen Erzählungen a. den heiligen Evangelien. 2te verb. Aufl. Mit 40 schönen Kupf. gr. 8. 1832. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr. Mit 1 Titelkupfer. 30 kr. od. 8 gr.

5

L. D.

Schmid

250

O

K

30/5 24.

Landshut, 1833.
Verlag der Krüll'schen Universitäts-
Buchhandlung.

Schmid, Christoph <<von>>,

Die kleine Lautenspielerin ein Schauspiel für Kinder und Kinderfreunde

Landshut 1833

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Schmid 251
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279510-1